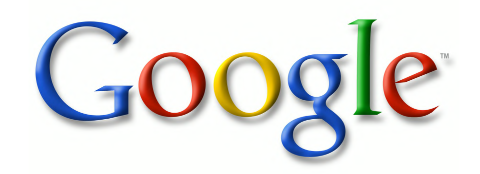
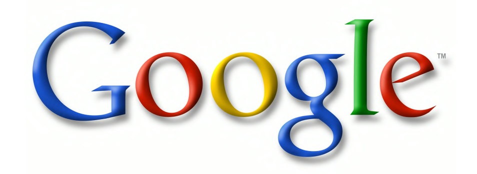
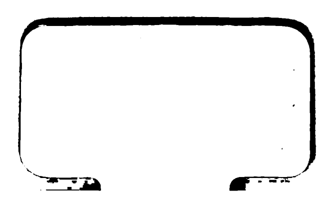
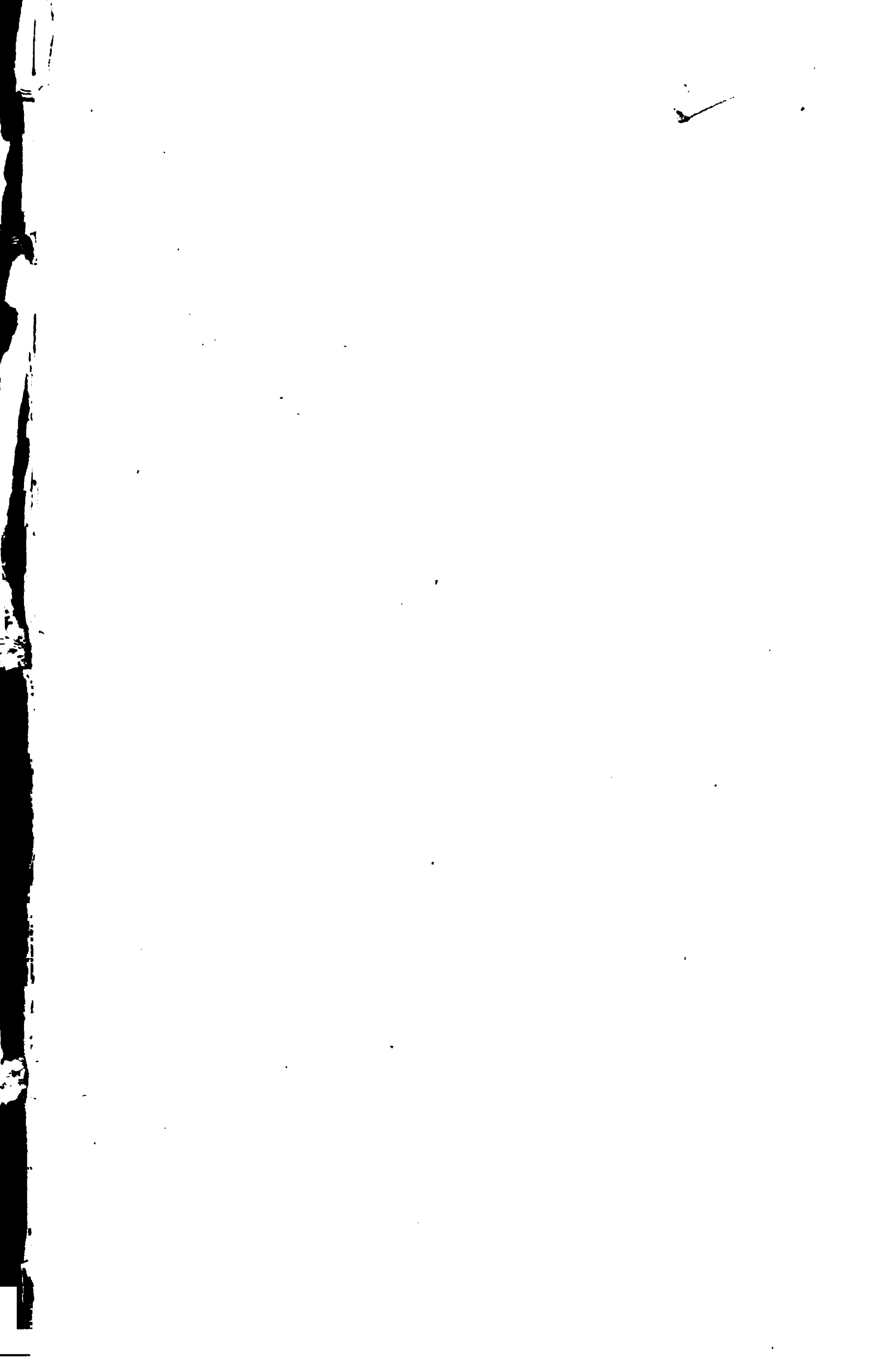










BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN

7. BAND.

ELIAS HOLL

DER REICHSSTADT AUGSBURG BESTELLTER WERKMEISTER

Von

WILHELM VOGT.

ZEICHNUNGEN

von

OTTO E. LAU.



BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

1890

DRUCK

VON KARL WALLAU IN MAINZ.

ZINKÄTZUNGEN

VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN.

HADERNPAPIER

AUS DER FABRIK VON HOFFMANN & ENGELMANN IN

NEUSTADT A. D. HAARDT.





Das Rote Thor (Aussenseite).

Das Rote Thor (Inneres).

An Reiz und Originalität kommen weit und breit nur wenige Stadtbilder demjenigen von Alt-Augsburg gleich. Eine ganze Summe von packenden, ja fesselnden Erscheinungen üben diesen Eindruck auf Leute von Geschmack nicht in höherm Grade als auf ernste und selbst strenge Kunstkenner und Kritiker. Und was fast noch mehr sagen will, die Stimme der

Bewunderung, welche dieser Eindruck hervorruft, vernimmt man nicht bloss aus der neuen Zeit, wo Riehl, A. Woltmann und Lübke, ein jeder nach seiner Art und Wissenschaft, das Lob der ehrwürdigen Stadt verkündigt haben, sondern schon vor Jahrhunderten sprachen sich welterfahrene und urteilsfähige Fremdlinge, welche Augsburg kennen lernten, voll Begeisterung über dieses Gemeinwesen aus, das in allen seinen öffentlichen und privaten Einrichtungen eine bürgerliche Vornehmheit sondergleichen an den Tag legte. Der Venezianer Mocenigo, doch an die stolze Pracht seiner Heimatstadt und seines Heimatlandes gewöhnt, spendet der schwäbischen Reichsstadt uneingeschränktes Lob. Der Engländer Roger Ascham, welcher als englischer Gesandtschaftssekretär mehrere Monate in derselben zubrachte und mit scharfem Blick alles prüfte, widmete dem, was er wahrgenommen, eine eingehende und lesenswerte Beschreibung. Die grossartigen Gartenanlagen, die prächtigen Bürgershäuser der Fugger, Baumgärtner und anderer, ebenso die öffentlichen Gebäude ziehen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Auch der Geograph Sebastian Münster, von vielen andern zu geschweigen, stimmt in seiner Kosmographie in dieses lobende Zeugnis über Augsburg rückhaltlos ein.

Unschwer erkennt man die Gründe dieser Bewunderung, welche vorzugsweise auch dem Äussern der Stadt, ihrem Aussehen, ihrem Bilde gespendet wird. Der Reichtum an Gegensätzen, welcher den behaglichsten Wechsel in allerlei malerischen Formen erzeugt und ein vielgestaltetes, reiches Leben verrät, ist wohl schuld daran; denn nirgends drängt sich das abspannende Gefühl der Eintönigkeit an uns heran, weil dem Auge fast neckisch und lustig sich

immer wieder Neues bietet. Man denke nur an die breite, elegant, ja majestätisch geschwungene Maximiliansstrasse mit ihren palastähnlichen Häusern und steige dann in die von den Lechkanälen durchströmten engen Gässchen mit ihren Werkstätten und Häuschen, mit ihren Rädern und Mühlen hinab! Oder man vergleiche mit den freien, weiten Plätzen die geräumigen Gärten innerhalb der Stadtmauern, welche den Kundigen an jene Zeiten erinnern, wo die Lustgärten der Fugger und Herwart als Weltwunder gepriesen wurden. Auch der Umstand, dass Augsburg auf der Landzunge zwischen den ihrem Zusammenflusse zueilenden Flüssen, dem Lech und der Wertach, erbaut ist, hat auf ihr Aussehen bestimmend eingewirkt. Ziehen sich doch die Strassen in vielfacher Gestalt von der Höhe hinab, vornehmlich in östlicher Richtung, sich gleichsam zuspitzend, um die Jakobervorstadt zu bilden, welche für sich wieder ein charakteristisches Ganze, etwa an eine kleine fränkische oder schwäbische Reichsstadt von ehedem erinnernd, ausmacht und doch nicht von der eigentlichen Stadt auch nur in Gedanken loszulösen ist. In der Summe aller dieser Erscheinungen sehen wir das farben- und formreiche Bild von Alt-Augsburg und erblicken in ihr das Ergebnis seiner reichsstädtischen Blütezeit, die ihr Ende erreichte, als das verderbenbringende Elend des dreissigjährigen Krieges den Wohlstand und die Machtstellung von ganz Deutschland vernichtete und vor allem die stolzen Bürgergemeinwesen des alten Reiches von ihrer Höhe herabstürzte.

Auch Augsburg teilte dieses traurige Geschick. Dennoch sind nicht alle Zeugen der vergangenen Pracht versunken und verschwunden. Im Gegenteile. Die Geschichte erzählt

mit unermüdlichem Worte von ihr, und wo sie schweigt oder schweigen würde, reden die Steine ihre deutliche Sprache. Denn so mannigfaltig auch der Wechsel, so vielfarbig und gestaltig die Bilder sein mögen, denen wir begegnen, Alt-Augsburg stellt doch kein verworrenes Durcheinander dar, sondern trägt eine einheitliche, jedem sichtbare und leicht erkenntliche Physiognomie an sich. Diese rührt her von dem eigenartigen und festgeschlossenen Charakter ihrer Architektur, welche unfraglich und wider Vermuten fast ausschliesslich im Banne der Renaissance steht. Mit Verwundern sieht man, dass die Stadt, deren Alter so hoch ist, und deren mittelalterliche Blütezeit weit in die Zeiträume der Gotik hinaufreicht, den Dom und die grosse St. Ulrichkirche — letztere nur teilweise — abgerechnet, fast gar keine gotischen Bauwerke und gotischen Stilformen mehr aufweist. Ja bei näherer Betrachtung ergiebt sich, dass dieselben an vielen Stellen geflissentlich ausgemerzt und verdrängt worden sind. Diese Umgestaltung, absichtlich herbeigeführt, ist nicht ohne eine gewisse Gewaltthätigkeit vorgegangen; das Alte bleibt nicht aus, wie anderwärts, weil es sich ausgelebt hat, sondern ist mit Absicht und ohne viel Rücksicht auf die Seite geschoben und durch das Neue ersetzt. Diese seltsame Erscheinung erleidet noch eine Steigerung ihrer Wirkung dadurch, dass wir wissen, wer der Urheber und Vater dieser Erneuerung, welche mehr einer Revolution als einer Reformation gleichsieht, gewesen ist. Der Name des Mannes ist noch heute in der Stadt auf aller Mund und wird es bleiben, solange die grossartigen Schöpfungen seines Geistes und seiner Hand bestehen. Es ist der Baumeister Elias Holl, welcher in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts in der von dem Ende ihrer Blüte

und ihres Glanzes nichts ahnenden Reichsstadt eine unermüdliche Thätigkeit im grossen und kleinen entfaltet und in ihrer Mitte ein so stolzes Bauwerk, wie es nach dem allgemeinen Urteil das Augsburger Rathaus ist, dauernd wie Erz aufgetürmt hat. Es ist sein grösstes Werk, aber bei weitem nicht sein einziges: in allen Strassen der Stadt hat er gearbeitet und geschaffen; seine Hand ist sozusagen überall sichtbar, selbst da noch, wo spätere Zeiten änderten und umgestalteten. Und was so recht den Meister bekundet, er hat Schule gemacht. Und wenn es auch keinem seiner Schüler und Nachahmer gelungen ist, die freie Höhe



Dachreiter der St. Margaretenkirche.

seines Könnens zu erreichen, so sind sie doch getreulich in seinen Fusstapfen gewandelt, nicht immer freilich zu ihrem Vorteile noch zum Nutzen dessen, was sie machten.

Die Bedeutung Holls für Augsburg besteht in der Energie, mit welcher er der Renaissance, der welschen Manier, wie er es nannte, nicht nur zur Geltung, sondern zur Alleinherrschaft verholfen hat. Diese Energie hatte etwas Gewaltsames an sich, und mit gutem Grunde nannte ihn deshalb der Kulturhistoriker Riehl in seinen berühmt gewordenen Augsburger Studien einen Gewaltsmeister. In Holl treibt und arbeitet ein das Alte verzehrender, vorwärtsstürmender Geist, der in frühen Jahren bereits mit dem alten Glauben bricht und, noch ein Jüngling, schon als feuriger Verkündiger einer neuen Gedankenwelt auftritt, um als ausgereifter Mann ihr den vollständigen Sieg zu verschaffen, lauter Merkzeichen des Genies. Denn einem mittelmässigen Talente wäre es kaum geglückt, die gerade im Bereiche des Geschmackes so zähe haftenden Vorurteile zu überwinden und durch eigene, dem täglichen und allgemeinen Urteile ausgesetzte Leistungen die öffentliche Meinung zu überzeugen und für sich zu gewinnen, wie es thatsächlich der Fall war. Augsburg war ja eine Weltstadt, berühmt nicht nur wegen seines Welthandels und seines Gewerbfleisses, sondern auch als Heimstätte dessen, was das Leben veredelt und verschönt, der Litteratur und Kunst. Bildung, Wissen und Können durchdrang die rührige Bevölkerung bis in die unteren Schichten hinab und erzeugte selbständiges Urteil, das nur zustimmt, wenn es überzeugt wird. Wie nicht leicht ein anderer war Elias Holl dazu befähigt. Bei aller Einfachheit und Schlichtheit seines Wesens imponierte seine ernste männliche Persönlichkeit denen,

die seinesgleichen arbeitsame und rührige Bürger waren, und denen, die gesellschaftlich und ihren Mitteln nach über ihm standen, aber, frei von der beschränkten Einbildung leerer Köpfe, sich durch Ablehnen und Absprechen ein Ansehen zu geben, dem drängenden und überredenden Meister mit vornehmer Freigebigkeit die Mittel gewährten, seinen Gedanken Gestalt zu geben. Es gereicht den Mitbürgern Holls zu unvergessener Ehre, dass sie dem aufstrebenden Künstler sich hilfreich zur Seite stellten und ihm ohne Zögern und Knausern gewährten, was nötig war, seine Pläne auszuführen, ja dass sie mit Stolz auf ihn sahen und mit jubelnder Bewunderung seine von Jahr zu Jahr sich steigernde Tüchtigkeit und seine Werke begrüssten. Getragen von Rat und Bürgerschaft der Stadt genoss Elias Holl das Glück einer unbeengten Wirksamkeit, das ihn immer mehr zu unermüdlicher Thätigkeit anspornen und begeistern musste. Beneidenswert wäre sein Los gewesen, wenn nicht auch er den Wandel irdischen Glückes hätte schmerzlich erfahren müssen, indem die böse Zeit des dreissigjährigen Krieges nicht bloss seinem freudigen Schaffen ein jähes Ende bereitete, sondern ihn auch infolge der trostlosen Unduldsamkeit in Sachen des Glaubens um Amt und Vermögen brachte. Allein gerade das Unglück sollte den ganzen Wert des Mannes im schönsten Lichte zeigen: unerschütterlich in seiner Überzeugung und ohne Wanken an dem festhaltend, was er für wahr hielt, ertrug er die Folgen, die sein Glaubensbekenntnis für ihn hatte, mit männlicher Stärke, eine Haltung, welche nicht geringere Achtung und Anerkennung fordert, als seine Kunst.

Wenn wir nun im Folgenden dem Andenken dieses Mannes nachgehen, so sind wir in der glücklichen Lage,

ausgiebige von ihm selbst herrühende Aufzeichnungen benützen zu können. Von denselben kommt zumeist in betracht ein umfangreiches Schriftstück, welchem man nicht ganz zutreffend den Titel einer Selbstbiographie gegeben hat; richtiger würde man dasselbe: »Chronik der Familie Holl« nennen, wobei freilich zu bemerken ist, dass der Löwenanteil dem als redend eingeführten Meister zufällt. Denn auch dieser befolgte eine Sitte nicht bloss seiner Voreltern, sondern eine weitverbreitete, schöne Gepflogenheit unserer Vorfahren überhaupt, nämlich im schlichten Chronikenstil zu verzeichnen, was in seiner Familie vorging, was er dachte und schuf. Mit andern Angelegenheiten, selbst nur mit städtischen, sich zu befassen, wie es sonst der Brauch ist, dazu hatte Holl nicht hinreichend Zeit. Und man muss ihm dafür dankbar sein; denn er hatte über sich selbst genug zu sagen, und wir möchten nichts von dem missen, was er erzählt, erzählt in treuherziger und biederer Weise, ohne jede Absicht einer etwa auf weitere Kreise berechneten Wirkung. Er selbst bekundet das mit den unzweideutigsten Worten, indem er sagt: »Ich hab solches Einzeichnen, schlecht und gering, nit wollen unterlassen von wegen meiner Söhn, so heut oder morgen dieses möchten etwan geniessen, oder auch andere meiner Nachkommen. Und ist dieses nit von der Meinung geschehen, dass ich mir wollte ein Ruehm dadurch machen, sondern nur zur Gedächtnuss, dass es inskünftig mir noch eingedenk bleibe und ich andern, so ich das Leben vor Gott noch länger haben sollte, auch dessen unterweisen könnte; darzu Gott sein Gnad verleih.«

Zu bedauern ist, dass wir die Urhandschrift Holls selbst nicht mehr besitzen, sondern nur eine mit ver-

schiedenen Zusätzen versehene Abschrift, deren Autor ein »Schweher« des Meisters war. Man hat mit guten Gründen hinter demselben den Schwiegersohn Holls, Georg Wittmer, (nicht Mitter), Buch- und Kunsthändler zu Augsburg, vermutet, welcher erst 1655 Rosine Holl geheiratet hat. Dieser letztere hat seinem Schriftwerk folgende Aufschrift an die Spitze gestellt: »Ein kurzer Auszug des Hollischen Geschlechts, ihrer etlicher Geburt und Absterben, bis auf mein Schweher Elias Holl, so der leste (letzte) Werckmeister dieses Namens alhie in dieser löblichen Reichsstadt Augsburg gewesen ist.«

Dieses merkwürdige Familienbuch zerfällt in folgende vier Abschnitte: 1. Holls Vorfahren und insbesondere von seinem Vater und »etlichen Gebeu, so Johannes Holl alhie gethan«; 2. die Familiengeschichte des Elias Holl (seine zweimalige Verheiratung, die genaue Angabe seiner Kinder, ihrer Geburtszeit und andere Notizen über sie); 3. seine Thätigkeit als Privatmeister; »was ich Elias Holl von Zeit an, als ich Meister worden, durch göttlichen Beistandt für Gebeu gemacht, vor und ehe dann ich würcklicher Stattwerkmeister worden bin.« 4. seine Thätigkeit als Werkmeister der Stadt. Im ersten Abschnitt wird der Vater des Elias Holl redend eingeführt z. B.: »1541 acht Tag vor Liechtmess begabte mich Gott zum andern Mal mit einem Erben, nemblich wider einer Dochter, Appolonia genandt,« — ein sicherer Beweis dafür, dass es in der Familie Holl eine herkömmliche Sitte war, kurze Aufzeichnungen über das Leben und Treiben im Haus und Beruf zu machen. Ohne an diesen Notizen etwas zu ändern, stellte sie mit kindlicher Pietät der Meister an die Spitze seiner eigenen Lebensbeschreibung, die auch insofern den väterlichen Fusstapfen folgt, als sie

in einfacher, den Stempel der Unmittelbarkeit und Aufrichtigkeit an sich tragenden Sprache auftritt. Es ist dem Verfasser nur darum zu thun, gewissenhaft und schmucklos das zu verzeichnen, was Lauf und Inhalt seines Lebens ausmacht. Er will sich selbst Rechenschaft geben, und wenn noch eine andere Absicht sich damit wie von selbst verbinden liess, so wollte er seinen Kindern das Bild des Vaters vorhalten, der seinen ganzen Stolz darein setzte, rastlos zu schaffen und zu denken, ein Vorbild, das er seinen Kindern und Nachkommen mit gutem Grund und in liebevoller Absicht zur Beherzigung und Nachahmung hinstellen durfte. Hatte doch auch er selbst zum arbeitsamen Vater mit Verehrung aufgeschaut, in seinen jungen Jahren von ihm gelernt, an seiner Hand sich emporgearbeitet und so in würdiger Bürgerweise die Geschichte des Hauses und der Familie fortgesetzt. Sein begreiflicher Wunsch ging dahin, dass es seine Söhne ebenso machen möchten.

Damit ist zur genüge angedeutet, dass sich in der auf uns gekommenen Aufzeichnung mehr findet, als eine blosse Selbstbiographie des Elias Holl bieten würde; sie ist in der That eine Familienchronik, die weit über ihren Haupthelden zurückgreift. Nicht ohne Absicht, denn Holl fühlte sich mit seinen Vorfahren nicht allein verbunden durch die natürlichen Beziehungen, sondern auch durch die gleiche Thätigkeit. Indem die Aufzeichnungen bis zum Jahre 1487, in welchem unsers Meisters Urgrossvater Jakob Holl starb, zurückreichen, erfahren wir zugleich, dass schon dieser letztere das Bauhandwerk trieb, »Maurer« gewesen ist und seine Nachkommen: Sohn, Enkel und Urenkel ihrem Ahnen im Handwerk folgten, indem sie, getreu einer guten Sitte

der alten Zeit, den Lebensberuf des Vaters erwählten, sodass ganze Generationen ununterbrochen nacheinander die Hantierung der Vorvordern fortsetzten und dadurch eine nicht zu unterschätzende, traditionelle Geschäftskenntnis und Erfahrung überkamen und forterbten. Auch ein zweiter Zug der Hollschen Familie sei noch nebenbei bemerkt: der Reichtum an Kindern und die Freude, mit der sie diesen Kindersegen als ein Familienglück gewissenhaft verzeichneten. Der Grossvater unseres Meisters hatte 6 Kinder, sein Sohn in zwei Ehen 20 und Elias selbst von zwei Frauen 21 Kinder.

Und jeder dieser zahlreichen Ankömmlinge wurde, wie gesagt, mit Freuden begrüsst; reicher Kindersegen galt ja in jenen alten Zeiten als ein besonderes Zeichen göttlicher Huld, die man dankbar und ohne kleinliche Sorge hinnahm. Schon Johannes Holl begrüsste die Geburt seiner vielen Kinder mit Ausdrücken solchen Sinnes: »Gott bescherte mir«, oder: »Gott erfreute mich«, oder: »Gott begnadete mich.« Und die Häupter seiner Lieben zählt er folgendermassen: »Hab also mit der ersten Frauen gezeugt 12 Kinder, mit der andern aber 8 Kinder, Summa 20 Kinder: 13 Söhne und 7 Döchteren.« Auch Elias Holl berichtet mit ähnlichen Worten die Ankunft seiner Kinder; nur fügte er häufig einige Notizen über ihren Lebensgang bei. Viele starben in früher Jugend; von den Töchtern, welche sich verheirateten, erwähnt er kurz, wer ihre Männer waren, und ob sie in der Ehe, was nicht bei allen eintraf, ihr Glück fanden. Seltsam erscheint es, dass keiner seiner Söhne sich der Kunst des Vaters widmete. Einer ergriff zwar das väterliche Handwerk, hielt aber nicht dabei aus. »1611 den 31. Dezember — schreibt sein Vater über ihn — gebar mir

mein Hausfrau das dritte Kind, so ein Sohn war, wurde bei St. Ulrich getauft und Elias geheissen, 1624 ihn zum Mauerwerck zu lernen angestelt und Anno 1629 gar in das Handtwercks-Buch einschreiben lassen, ist aber Anno 1630 von dem Mauerwerk, weil er kein Lust darzue gehabt, komen, hat Lust zum Mahlen gehabt und ist diss Jahr den 20. October bey Herrn Martin Reinhart zu lernen eingestelt worden, hat 4 Jahr lernen müssen und 50 Thaler Lerngeld geben; — ist Anno 1634 3. September vor den Vorgehern von Malern ledig gezehlt worden.« Auch Elias Holl war, wie sein Vater, zweimal verheiratet. Seine erste Frau starb 1608. »Nachdem ich nun 10 Wochen ein traurig und betrüebter Wittiber war, sahe ich mich, umb mein Haushaben recht zu führen, wider umb eine eheliche Hausmueter umb und bat Gott herzlich, dass er mir eine recht taugenliche bescheren wolte, kam mir ohne meniglichs Antragen des Herrrn Tobias Reuschlins Tochter Rosina, ein rechter Lieb sie zu begehren ins Herz.« Er lebte mit ihr glücklich bis zum Jahre 1635. — So viel von Holls häuslichen Verhältnissen.

Es ist bezeichnend und begreiflich, dass die Chronik Holls sich rasch zum Vater wendet. Mit rührender Pietät verweilt sie bei seinen Bauten. Vom Vater lernte ja der Sohn, und wie viel auch den letzteren vom ersteren bald trennte, unzweifelhaft stand er doch auf seinen Schultern. Die innere Gemeinschaft galt ihm für heilig, sie wurde hergestellt durch die Erziehung und die Lehrzeit, deren Erinnerung dem Sohne nicht aus dem Gedächtnisse schwand, als er, ohne es sich einzugestehen, den Vater längst überholt hatte auf dem neuen Wege, den er einschlug.

Schon wegen der Auffassung der Thätigkeit seines Vaters dürfen wir die Jugend- und Lehrjahre unseres Elias nicht ausser Acht lassen. Ob der letztere — geboren am 28. Februar 1573 — eine nennenswerte Schulbildung empfangen hat, wissen wir nicht. Dass er davon mit keinem Worte spricht, lässt wohl schliessen, dass es nicht der Fall war. Mit dem Eintritt in die Lehre beginnt für Elias erst das Leben. Nur eines einzigen Vorfalles aus seiner frühesten Jugendzeit thut er bezeichnenderweise Erwähnung, gleichsam um anzudeuten, dass er schon in der ersten Kindheit die Weihe für seinen Lebensberuf empfangen habe. Bei der Grundsteinlegung der Klosterkirche zum Maria-Stern, die sein Vater erbaute, so berichtet er mit Behagen, habe dieser ihn, den damals dreijährigen Jungen »in den Grund hinabgehebt — zur Gedächtnuss und hat mir die Frau Meisterin ein gülden Schaupfennig, daran ein Salvator, geschenckt und an Hals gehenckt.« Rasch verflogen die Jahre der Kindheit, nicht ohne dass er mit wachsender Teilnahme den fleissigen Vater, von dem er erzählt, dass er mehr als 70 Bauten teilweise ausgebaut oder von Grund auf aufführte, beobachtete. Bereits mit 13 Jahren musste Elias in die Lehre treten, natürlich zu seinem Vater, welcher schon seit Jahren in und ausser der Stadt für die vermögenden Leute baute und seit 1573 in aller Form zum Fuggerschen Baumeister von den Gebrüdern Marx, Jakob und Hans Fugger ernannt worden war. Besonders Jakob Fugger — »ein wunderlicher Mann hat alle Jahre gebaut und dann oftermal wieder abbrechen lassen,« — scheint zu den beiden Holl, Vater und Sohn, viel Neigung und Zutrauen besessen zu haben. Bei einem seiner Bauten, einem starkgewölbten,

holzfreien Schatzhause, begann Elias sein Handwerk mit doppelter Lust, denn »ich hatt an diesem Ort guet Leben, hatte immer Wein genueg, er führet eine stattliche Hofhaltung mit Essen und Trinken. Dieser Herr hatte auch viel Diener und Gesindt, auch gewaltig viel und sehr theure Pferdt zue 8- und 10hundert Gulden«. Man sieht, dem Lehrling erging es nicht übel bei einem solchen Bauherrn, der Auftrag an Auftrag reihte: »Ich war hernach viel Jahr aneinander an dieses Herrn Gebeu, denn, wie gemeldet, hatten wir alle Jahr zu brechen und zu verkehren, jetzt ein Stallung gewölbt, bald ein Tummelplatz daraus gemacht.« Der junge Elias half mit Eifer seinem Vater und erwarb sich dadurch die Anerkennung des Bauherrn in einem so hohen Mass, dass dieser beschloss, für die Ausbildung des strebsamen und anstelligen Jungen etwas Entscheidendes zu thun. »Ich war diesem Herrn lieb, weil ich mich wohl in seinen seltsamen Kopf schicken konnte . . . . Wollte mich ins Welschland schicken mit seinem jungen Herrn, Herr Jörgen; aber es ist mein Vater widerrathen worden aus bedencklichen Ursachen. Ich für meine Person wäre mit grossen Freuden mitgezogen, aber es sollte nit sein: ich hätte etwa nit viel Guetes gelernet, und wäre verderbt worden: war damals 17 Jahr alt.« Die väterlichen Bedenken hatten sicherlich ihre Berechtigung; teilte sie auch begreiflicherweise in seiner Unschuld und Unverdorbenheit der Sohn nicht, so gehorchte er doch vertrauensvoll auf die höhere Einsicht des Vaters bauend: »es sollte nicht sein«. Der junge Holl hatte, von allem andern abgesehen, immer noch genug in Augsburg zu lernen vom eigenen tüchtigen und kunsterfahrenen Vater und von einem andern Manne, der

so recht sein Vorbild zu werden berufen war, von Wendel Dietrich.

Auf welchem künstlerischen Standpunkt stand nun der erstere, Hans Holl, des Elias Vater? Hing er noch am Alten unentwegt fest? Hatte überhaupt die Frührenaissance trotz des lebhaften Verkehrs, in welchem Augsburg mit Italien stand, hier noch gar keinen Eingang gefunden? Es ist wahr, und schon Riehl hat darauf hingewiesen, dass noch im Jahre 1576 Hans Holl den von ihm erbauten und eben erwähnten Turm der Klosterkirche von Maria-Stern mit gotischem Masswerk zierte; es mag auch zugegeben werden, dass die infolge des schnell anwachsenden Reichtums ausserordentlich rege Baulust den mit Arbeiten überbürdeten Baumeistern zu wenig Zeit gönnte, sich mit dem neuen Stil zu befassen — aber erklärt bis zur Überzeugung wird dadurch die auffallende Erscheinung doch keineswegs. Es ist ja offenkundig, dass »an einzelnen Teilen von Gebäuden, an Erkern, Fensterpartien und dergleichen, sowie auch bei Grabmälern und sonstigen Architekturen vielfach die neuen Formen, in vielen Fällen sogar mit dem vollsten Verständnisse und in edelster Ausführung angewendet wurden; mit Ausnahme der Jesuitenkirche von Sankt Salvator aber, deren Erbauung in das Jahr 1580 fällt, und des Kirchturms von Sankt Ulrich, vollendet 1594, ist im ganzen 16. Jahrhundert zu Augsburg nicht ein einziges grösseres Bauwerk im Renaissancestil entstanden.« Wir wissen ganz genau, dass Hans Holl nach der neuen Manier schon gebaut hat, diese ihm also nicht fremd war; aber die Baurisse waren in diesem Falle nicht von ihm. Was ihn abgehalten haben mag, den entscheidenden Schritt für sich selbst zu thun, lässt sich nicht angeben: wo die

Pläne sein eigenes Werk waren, hielt er sich zum Alten im ganzen, ohne in Einzelheiten die neuen Formen starr von sich abzulehnen. Jedenfalls erhellt daraus, dass Hans Holl der Übergangszeit zuzurechnen ist und auf der Grenzlinie zwischen Altem und Neuem stand, dem letzteren mit einer gewissen Zaghaftigkeit begegnend. »Es sein — erzählt Elias gelegentlich — diese (gewölbten) Gäng meins Vaters erste Prob gewesen; er hat's auf seine Gefahr wagen müssen«. Sein Sohn hat es vermieden, darüber sich weiter auszusprechen. Dennoch finden wir in einer Bemerkung desselben den Schlüssel zum Verständnis. Zwischen Hans Holl und seinem Sohn stand ein Mittelglied, es war der genannte Wendel Dietrich, welcher als ganzer Vertreter der neuen Kunstrichtung in Augsburg anzusehen ist; zu ihm schaute Elias mit voller Bewunderung auf, ihm strebte er von früher Jugend an nach. Gelegentlich eines Baues, den Hans Holl für Herrn Marx Konrad Rehlingen im Dorfe Inningen ausbaute, erfahren wir aus der Chronik Näheres. Dieses Gebäude war »auf welsche Manier angefangen, so ihm ein hiesiger Schreiner Wendel Dietrich, ein künstlicher Mann angegeben.« Rehlinger »war mit seinem Werkmeister Hans Bord zu Unfrieden, dass er ihn geurlaubt, und mein(en) Vater an sein Statt angenommen. Der hat diesen Bau bis unter das Dach gebracht, den Thurn ganz aufgeführt, item den schönen Saal im Garten, welcher schon unter dem Dach war und wieder eingefallen, wiederumb recht und wohl aufgebaut«. Trotzdem war es Holls Vater nicht vergönnt, den Bau fertig zu stellen. Den Grund geben die Aufzeichnungen nicht an, sodass nicht zu entscheiden ist, ob der Bauherr mit der Ausfüh-

rung nicht zufrieden war, oder eben wieder seiner wetterwendischen Laune die Zügel schiessen liess. Der Bau war fast zu Ende gebracht, »da wurden sy auch uneinig, war ein seltsamer Herr, wollte also mein Vater ihme nimmer bauen. Er hatte meinem Vater einen Klepper geschenkt, dass er alle Zeit zum Bau hinausreiten könnte. Und wie ich hinausgeschickt war auf diesem Klepper, meines Vaters Werkzeug abzuholen, dann ich arbeite(te) auch mit an diesem Bau, da bekam mir diser Herr auf Gögginger Strass mit seinem Knecht und nahm mir das Ross auf freyer Strass, wie ein Räuber. Damalen war ich 14 Jahr alt, hab entreiten wollen, aber der Knecht hat mich bald erritten. Mein Vater verklagt ihn; weil er aber sehr hoch und fürnehm, gewann er nichts.»

In dem hier erwähnten »künstlichen« Manne, dem Schreiner Wendel Dietrich, haben wir den ersten zielbewussten Vertreter der neuen Kunstform in der Reichsstadt zu erblicken, von dem wir auch wissen, dass er die St. Michaelskirche zu München erbaute, und dass ihn der bayerische Herzog Wilhelm zu seinem Architekten mit einer jährlichen Besoldung von 300 Gulden annahm. In Augsburg durfte er nicht selbst bauen, der Zunftzwang verbot es ihm, dem Schreiner, den Maurern ins Handwerk zu pfuschen. Aber die letzteren liessen es sich wohl oder übel doch gefallen, nach seinen Plänen und Rissen zu bauen.

Auf den jungen Elias Holl machte Wendel Dietrich einen grossen, man darf sagen entscheidenden Eindruck, denn er gewann ihn für die »welsche Manier«. Sobald es ihm vergönnt war, einige Selbständigkeit zu beweisen, griff er zu ihr. Dürften wir einen alten Zunftausdruck gebrauchen, so würden wir sagen, er hat bereits sein »Ge-

sellenstück« im Renaissancestil ausgeführt und damit unzweideutig bekundet, welche Richtung er einzuschlagen gesonnen sei. Es geschah an einem Bau seines Vaters. Elias Holl schreibt darüber: »1590 dem Herrn Hans Mehrer, Herrn Jakob Fuggers Kassier, gleich vor dem Weberhaus herübert, ein schön Haus von Grund aufgebaut. Dies Haus hat einen schönen Ausschuss mit allerlei Bildern und Laubwerck von Gyps und Hafnererde gebrennt geziert. An diesem Ausschuss habe ich, Elias Holl, damalen mein Kunst mit sollicher Modellarbeit erzeigt, war bei 17 Jahr alt«. Gemeint ist der noch heute gut erhaltene und vielbewunderte Erker (Ausschuss) des Hauses C. 2 in der Maximiliansstrasse. Büsten und Leisten verraten die schon geübte Hand und das völlige Verständnis des über seine Jahre vorgeschrittenen jungen Künstlers. Schon jetzt war es klar, dass er auf eigenen Füssen zu stehen vermöge; vielleicht erkannte sein alternder Vater mit stillem Staunen ahnend, dass sein Elias zu hohem Fluge die Schwingen bald heben werde, ein Trost und eine Freude zugleich, wenn er sein Alter und das nahende Ende bedachte. Noch drei Jahre waren ihm beschieden, und noch mancher Bau wurde von ihm ausgeführt. Zweien derselben spendet Elias besonderes Lob, weshalb sie Erwähnung finden dürfen. Der eine — eine Kapelle in der St. Annakirche — ist wieder gotisch; der andere, ein Herrschaftsschlösschen, besteht nicht mehr. »Dem Herrn Lengauer bei St. Anna in der Kirch gleich bei dem Fuggerischen Chor eine schöne Cappel zugericht und darunter ein gewölbte Begrebnus; oben ein steinen Cappelen in Form und Grösse, wie das heilig Grab zu Jerusalem; dann dieser Herr ist zue Jerusalem bey dem heyligen Grab selbs gewest. Diesem Herrn auch zu

Teuba (Deubach, Bez. A. Günzburg) im Schwabenlandt ein feines Schlösslen gebaut, ist seer wol gemacht.« Beim Baue des Schuhhauses »ist er krank und schwach worden und bei drei Wochen zu Bett gelegen, hernacher von Gott dem Herrn sanft und selig aus diesem Elendt



Elias Holl und seine Familie.

abgeschieden, Anno 1594 am neuen Jahrestag seines Alters 82 Jahr. Gott gnade seiner Seel«. Ausser Elias hinterliess der Verstorbene noch vier Kinder, jünger als jener, und die Mutter.

Für Elias entstand nun die Frage, was er thun sollte. Das damalige Zunftwesen gestattete ihm keineswegs,

das Geschäft des Vaters ohne weiteres fortzusetzen; nicht einmal den begonnenen Bau desselben durfte er vollenden: es »haben mich die Meister der Maurer als ein(em) ledigen Gesellen diese Arbeit nit wöllen verstatten auszumachen, sonderlich weil ich die Meisterstuck noch nicht vorgerissen hatte«. Sollten diese Zöpfe wirklich in dem Jüngling trotz der fehlenden Formalität den Meister noch nicht erkannt haben? Oder trieb sie der Neid? Bei solchen Verhältnissen stand ihm der Sinn auf das Wandern in die weite Welt, nach dem Süden. Aber »Gott schickt es anderst«. Denn »eine schöne Jungfrau, Namens Maria Burckhartin«, eines verlebten, vermöglichen Kuttelwäschers Tochter, »benahm mir all mein Vornehmen und Wandersgedanken, ich setzte alle meine Sinn auf diese Jungfrau, wie ich solche zu einem Ehegatten haben und bekommen möchte: derhalben auch nit Rueh haben konnte, bis mir solche ehelich zugesagt und versprochen ward«. Machte ihm nun diese Liebesgeschichte auch einen dicken Strich durch die Rechnung, so führte sie ihn doch bald zu einem doppelten Ziele. Ohne die Welt, nach der er sich sehnte, gesehen zu haben, gründete er einen Hausstand, der ihn dauernd an die Vaterstadt fesselte. Gleichzeitig aber wurde er Meister, gleich den andern »Meistern der Maurer«; »ich hab die Maisterstuck fürgerissen«; niemand konnte ihm jetzt mehr die Arbeit und das Handwerk wehren — dem Zweiundzwanzigjährigen.

Im Meisterstand reifte er bald zur völligen Meisterschaft heran. Wenden wir uns daher zu seinen selbstständigen Schöpfungen; in ihnen tritt mehr und mehr sein gewaltiges Genie an den Tag; in ihnen besteht der Ruhm, der ihn weit überdauert hat. Die schlichte Schilderung der »Familienchronik« mag uns dabei zur Führerin

dienen: sie gewährt uns das Vergnügen, ihn schaffend und strebend in die Höhe wachsen zu sehen. Er selbst unterscheidet in seinem Werden und Bauen zwei Perioden: die Zeit, wo er als Privatmeister die Aufträge seiner Mitbürger ausrichtete, oder, wie er sich ausdrückt: »Was ich, Elias Holl, von (der) Zeit an, als ich Maister worden, durch göttlichen Beistand für Gebäu gemacht, vor und ehe ich wirklicher Stadtwerkmaister worden bin« — und jene für ihn so glorreiche Zeit, wo er im Dienste seiner Vaterstadt sein ganzes Können entfalten, sein Bestes leisten durfte. Der erste dieser Zeiträume umfasst die Jahre 1595—1602, der zweite die Jahre 1602—1630.

Das Vertrauen seiner Mitbürger kam dem jungen Elias Holl von Anfang entgegen, sodass er stets die Hände voll zu thun hatte. Selbst in der Zeit, wo er sein Meisterstück noch nicht gemacht hatte und er in der Stadt deshalb nicht bauen durfte, fehlte es ihm nicht an Aufträgen: der Patrizier Melchior Ilsung beschäftigte ihn in seinem Schlosse zu Kissing in Bayern, und Jakob Fugger beauftragte ihn, ein neues Thor mit einer Aufzugsbrücke auf seinem Schlosse Wöllenburg zu bauen. Holl fing klein an: mit einem Gesellen, einem »guten Arbeiter« aus Ulm, der 36 Jahre lang sein Maurersgeselle war, mit einem »Mörtelrührer« und zwei Lehrbuben. Allein das Geschäft dehnte sich rasch aus: schon im Jahre 1598 führte er vier Bauten auf: dankbar rühmt er, dass sich seine »Meisterschaft durch Gottes Gnade täglich gemehrt« habe. Soweit es Privathäuser zuliessen und die Bauherren gestatteten, wandte er schon jetzt den neuen Stil durchweg an. Von besonderer Bedeutung wurde für ihn der Auftrag, den ihm der Kaufherr Antoni Garb gab, seine zwei Häuser (in der jetzigen

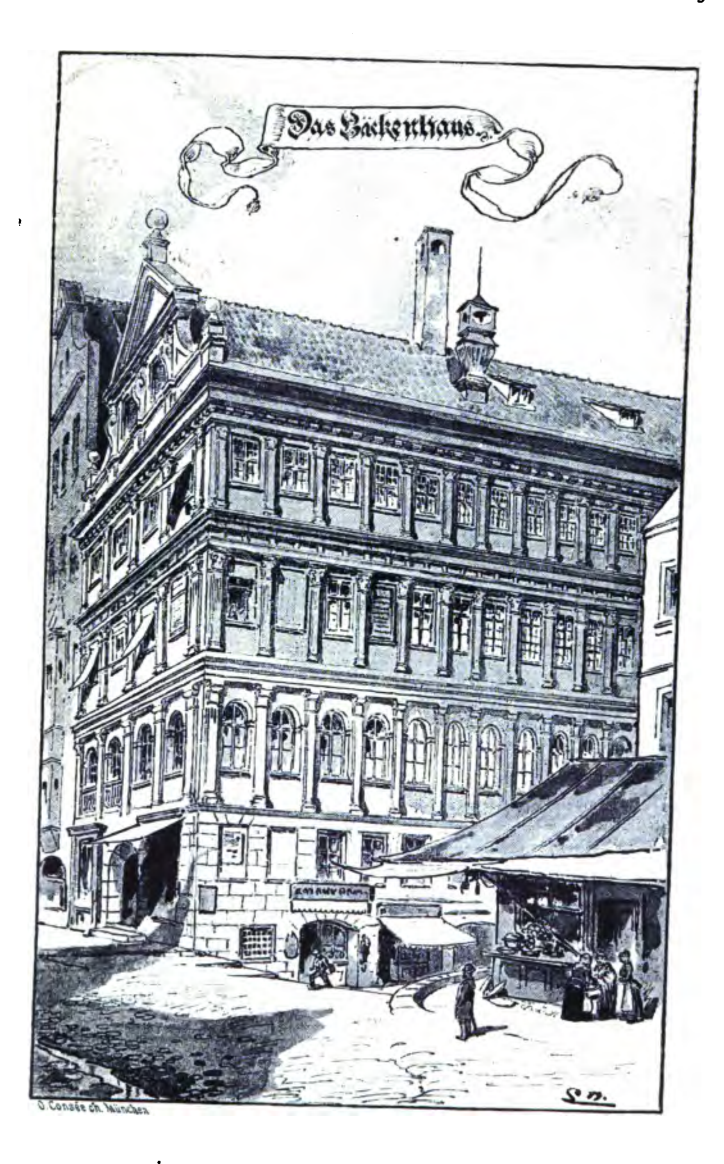
Maximiliansstrasse A · 33 und 40) von Grund auf umzubauen. Hören wir ihn selbst, wie er seine Thätigkeit beschreibt, welche zwei Jahre in Anspruch nahm: »Hab das ganze Haus durchaus gewölbt, mit schönen Stuben, Kammern, Kuchen, Tennen und schönen Gängen, und die Gäng auf steine Pfeiler im Hof herümb(gesetzt), mit Bögen und schönen Brustmauern; auch gemalte Gäng mit weisser, zierlicher Arbeit und Modellwerck, wie auch die Tennen, (geziert). Zu diesem Werck hab ich mit eigner Hand die Mödel aus Bierbäumen-Holz gestochen und geschnitzt, im Hof ein schöne Abseiten, auch auf steinerne Pfeiler, und auf derselben eine Altana mit Kupfer gedeckt. Hab auch auf die Altana ein schöne Sonnenuhr selbst gemalt und gemacht mit den Planeten, Stunden und Taglängen. Auf der andern Abseiten einen schönen kleinen Saal mit einem stainen Camin auf welsche Manier, auch mit weisser Arbeit geziert. Am grossen Haus aussen gegen der Gassen zwen zierliche Ausschuss, dergleichen von bachenen (Back-) Steinen nit hie.« Man erkennt aus diesen Worten unzweifelhaft, dass Holl nicht bloss bei Erkern und Ornamenten den Renaissancestil anwandte, sondern dass er mit demselben weiter vordrang: Pfeiler, Gewölbe, Kamine gehören demselben ebenfalls an. Diese vorwärtsdringende Kühnheit verfehlte ihre Wirkung nicht, am wenigsten auf den weitgereisten Bauherrn, der dem Meister eine ganz besondere Art von Belohnung zuzuwenden beschloss. Den grössten Dank konnte er Holl dadurch abstatten, dass er ihm Gelegenheit gab, die Heimat der Renaissance einmal selbst zu schauen und sich an den grossen Schöpfungen derselben in der Lagunenstadt zu weiden und zu fördern: eine verständnisinnige Anerkennung, welche dem Geber nicht

weniger zur Ehre, als dem Empfänger zum Nutzen gereicht hat.

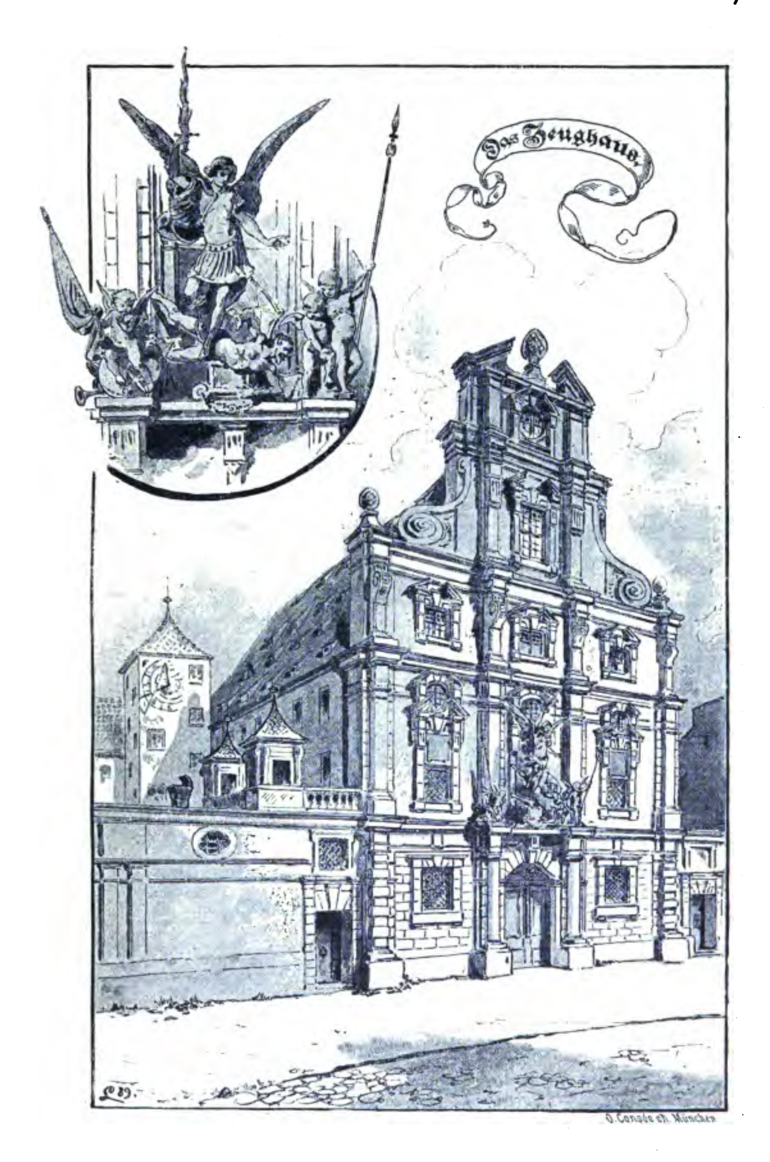
Was lange wie eine ungestillte Sehnsucht in Holls Seele vergebens sich gerührt hatte, das sollte nun plötzlich dank dem Verständnisse eines tiefblickenden Gönners in der Winterszeit des Jahres 1600 zur That werden. Am besten ist es, wenn wir den glücklichen Meister selbst diese wonnige Reise erzählen lassen: »Bin mit diesem Herrn Garben 18. November 1600 auf den Andreimarkt nacher Botzen und nach 5 Tag von da mit Herrn Garben selbszwölft nacher Venedig geritten, geschah mir durch Herrn Holwig daselbsten grosse Ehr und besach in Venedig Alles wohl und wunderliche Sach, so mir zu meinem Bauwerk ferner wohl erspriesslich waren; machte mich also wieder nach diesem auf auf mein Zuhausraise, und kam durch Gottes Gnad den letzten Jenner 1601 wieder mit guter Gesundheit nach Haus.« Der Reisebericht ist kurz und lässt uns bedauern, dass Holl seine Erlebnisse und Eindrücke nicht detailierter niedergeschrieben hat: auch wäre dem empfänglichen Sohne des Nordens ein längerer Aufenthalt im klassischen Süden zu gönnen gewesen. Und doch lassen Holls kurze Worte durchblicken, welche entscheidende Bedeutung die zehnwöchentliche, sorgsam ausgenützte Studienreise für ihn hatte. Sie genügte ihm, die italienische Kunstform ganz zu der seinigen, ihn zu einem Meister der Renaissance im deutschen Lande zu machen. Lübke fasst dieses Reiseergebnis treffend dahin zusammen: »Holl streifte den letzten Rest mittelalterlicher Tradition von sich ab und baute fortan im strengen Stil der italienischen Spätrenaissance.«

Schon begann der Rat der Stadt auf Holl sein Augenmerk zu richten. Ein halbes Jahr nach seiner

Venediger Reise liess ihn »der ältere Bauherr« (etwa Vorstand des städtischen Bauamtes) Matthäus Welser rufen und übertrug ihm an Stelle des alten Stadtbaumeisters Jakob Erschay den Wiederaufbau des abgebrannten Giesshauses am Katzenstadel (F. 133) unter ehrenvollen Bedingungen. Die Ratsherren, erzählte ihm Welser, »hätten verstanden, dass ich kürzlich eine Reise in Welschland gethon hatte, die Gebeu zu Venedig besichtiget und ausser Zweifel darvon wohl was abgesehen und erlernet hätte; das habe meinen Herren wohlgefallen. Wann ich damalen zuvor bei meinen Herren vor meiner Dahin-Raisen mich angemeldet hätte, wollten sie mich auf ihren Kosten hinein verlegt haben.« Holl ging frisch ans Werk »in Gottes Namen«. Dass der Rat mit seiner Ausführung »auch wohl zufrieden« war, bewies der Umstand, dass ihm alsbald der Neubau des »Beckenhauses« am Perlach aufgegeben wurde. Dasselbe ist noch ganz unversehrt erhalten — wenigstens im Äussern, was die Hauptsache ist. Zum ersten Mal konnte er den Eingebungen seines Geschmackes unbedingt Folge geben. Was er schuf, brach kühn und energisch mit dem Hergebrachten. Den Schritt, den er vor dem Rat der Stadt und der gesamten Bürgerschaft damit machte, müssen wir als einen Einsatz auf eine einzige Nummer bezeichnen: für ihn hing seine ganze Zukunft davon ab. Gewann er den Rat, so war alles gewonnen. In der That glückte es ihm. »Meinen Herren hat dieser Bau wohl beliebt und sein mit mir gar wohl zufrieden gewesen und haben mir 250 Gulden verehrt umb wegen der mühsamen Gesimbs, so auf welsche Manier daran und viel Mühe gekostet.«


Das Bäckenhaus.
O. Consée ch. München

Diese Anerkennung sollte nicht allein bleiben. Holls Glück war im Zuge. Der 29jährige Holl wurde alsbald zum »gemeinen Stadtwerkmeister« an Stelle des überlebten Erschay ernannt, weil derselbe den Neubau eines Zeughauses (B. 224) vollständig versehen hatte. Holl nahm den Neubau nach sorgfältiger Überlegung und das neue Amt im Bewusstsein seiner Leistungsfähigkeit an, nicht ohne höhere Forderungen zu stellen. »Ich bracht bald meine Antwort, dass ich mich umb ein solches (wie Erschay) nit einlassen könnte: ich getraute mir viel ein mehrers unter gemeiner Bürgerschaft zu verdienen und mit Bauen zu gewinnen.« Der Rat verschloss sich der Einsicht nicht, dass Holls Leistungen zum mindesten hinter seinen Ansprüchen nicht zurückblieben und bewilligte sie; »machten mir in Gottes Namen die Bestattung: jährlich in 4 Quartal eingetheilt, 150 fl., jedes Quartal 37½ fl. für Hauszins und Rockgeld samt den 12 Klafter Holz und die Kalchtauflen, so das ganz Jahr aus dem Oberland kommen und in meiner Herren Kalkhütten geliefert werden; item alle Wochen einen ganzen Gulden, wie den andern Werkleuten; habe auch im Jahre zweimal Fisch als 6 ℔ Karpfen und 5 ℔ Forinen. So kann ich auch jederzeit zween Lernknecht haben, welche ich umb das halb Wochenlohn das Handwerk lerne. Habe also in Gottes Namen mein Dienst angetreten.« Das Zeughaus mit seinen kühnen, massiven Formen an der Fassade war das erste Werk des neu bestellten Stadtwerkmeisters. In den Fehler seines Vorgängers, an dem er mehrfach Kritik übt, und der mitsamt dem Palier nicht recht wusste, »wie sie es vorhätten«, verfiel er nicht. Er erkannte die Fehler und setzte sie den Bauherren auseinander; deshalb gaben sie ihm den Befehl: »Ich



O. Consée ch. München

solte den ganzen Bau abmessen, ein neue Fisier stellen und solte alles, was mir nit gefiel, wieder abbrechen lassen. Ich macht bäldest eine Fisir, bracht solche meinen Herren, die gefiel ihnen wol.« Dieses Wohlgefallen teilt auch die Gegenwart. Die Fassade des Zeughauses gehört noch heute zu den schönsten und mit Recht bewunderten Zierden der Stadt, sie ist mit gutem Fug das Prototyp, das Musterbild für unsere in der Nachahmung der besten Werke der Väter sich gefallende lokale Baukunst geworden. Kräftige Ausladung, kühne und starke Formen, reicher Wechsel in der Anordnung zeichnen dasselbe aus. Die wuchtige Schönheit der Architektur wird noch erhöht durch die herrliche, jugendfrische Metallfigur des über das Portal gestellten überlebensgrossen Gottesstreiters St. Michael. Diesem Profanbau reihte sich noch in seinem ersten Amtsjahr ein kirchlicher an, indem er den Auftrag des Umbaues des Kirchenturmes von St. Anna in der gefälligsten und anmutigsten Form ausführte. Habe »1602 den Kirchthurm bei St. Anna, wellicher ein spitzig gemauert Dach hatte und aller baufällig war, abgebrochen und wider zweier Gaden hoch aufgeführt, nemblich ein viereckhet und ein achteckhetes mit Colonen und Gesimbsen, darnach ein spitzig eingebogenes Dach mit Kupfer gedeckht und ein vergülten Knopf und Creutz. Disen Knopf und Creutz habe ich auch angeben und selbs hinaufgesetzt. Ist der erste Thurm, so ich in meiner Herren Dienst gebaut habe.« Bald darauf durfte er einen Neubau, ein Amtsgebäude am Weinmarkt, das sogenannte Spiegelhaus, aufführen. Dieser Zeuge grosser Umzüge und öffentlicher Festlichkeiten, dessen Front nach Süden der St. Ulrichskirche zugewendet war, musste zwar der Erweiterung und Her-

stellung der jetzigen Hauptstrasse zum Opfer fallen, aber wir wissen aus zahlreichen Abbildungen, wie imponierend dasselbe »62 Schuh lang und 42 Schuh breit« und 3 Gaden hoch die Strasse abschloss; aussen war es »mit steinen Colonen, Jonica, an den vier Ecken geziert und auch die Giebel oben mehrentheils von Steinwerckh mit grossen Kosten erbaut .... Es stehet auch ein künstlich gegossener Adler vornen ob dem Giebel auf einer vergülten Kugel, ist alles aneinander von Metall gegossen, wiegt 21 Centner.« Dieser Reichsadler ist seit dem Abbruch des Siegelhauses im unteren Flöz des Rathauses aufgestellt.

Holl war gewohnt, alles reiflich zu überlegen und jede freie Stunde den ernstesten Studien zu widmen; insbesondere beschäftigten ihn unausgesetzt geometrische Konstruktionen und Aufgaben, wovon die von ihm hinterlassenen Zeichnungen noch heute rühmlichst Zeugnis ablegen. Er war eben nicht gewohnt, auch nur eine Stunde müssig zuzubringen. Wenn ihn Amt, Arbeit und Beruf nicht mehr in Anspruch nahmen, sass er zuhause vertieft in Konstruktionen und Berechnungen — die Erholung des Denkers, des Genies. Nur so ist es erklärlich, dass er auch auf dem Gebiete der Mechanik Tüchtiges leistete, dass er selbst dann in solchen Fragen Rat wusste, wann die Fachleute vergebens ihren Scharfsinn angewendet hatten. Ist seit Jahrhunderten die Wasserbenutzung des Lech mit dem ihm abgewonnenen Kanalsystem eine Frage und Quelle des Augsburger Wohlstandes gewesen, so hat gerade Holl in der Reihe der Männer, die sich um diese Angelegenheit Verdienste erworben haben, eine hervorragende Stelle eingenommen. Um nur einige Beispiele anzuführen, so nennen wir seine gänzliche Ver-

änderung des der Stadt gehörigen Eisenhammers. »Als sich der Hofmann Hammerschmidt auf meiner Herren Hammer sehr beklagt, sein Hammer, so man ihm erst vor 1 1/2 Jahr gemacht, wäre nicht recht zu Wasser geordnet, könnte sich darob in die Länge nit ernären, die Hammerräder wolten nit recht geschwind umbgehen, wolt auch das Wasser von den Rädern nit fortfliessen, gaben mir meine Herren Befellich, ich sollte sechen, wie disem zu helfen wäre. Hab solliches gleich anderst geordnet, liess den Bach anderst abgraben und im Geräde richten, die Hammerstühl verrucken und andere Räder machen, auch viel anders mehr, sonderlich ein neues Abwerck, also dass jetzunder alles recht umbgehet und wohl zu brauchen ist. Diser Bau hat fast bei 900 Gulden gekostet.« Auch sonst wusste der kluge und erfahrene Meister guten Rat in solchen und ähnlichen technischen Fragen, welche das bürgerliche Erwerbsleben sehr nahe berührten. Er verbesserte die Papiermühle, baute neue Sägemühlen und Schmiedehämmer mit dem sicheren Verständnis des erfahrenen Praktikers. Wenn man bedenkt, wie entwickelt das reichsstädtische Handwerk in jener Zeit war, welche Massen von Eisen und Kupfer hier mit Hilfe der reichlich ausgenützten Wasserkraft des Lech verarbeitet wurden, so kann man leicht jenen hohen Grad der Wertschätzung ermessen, dessen ein Meister von solcher Geschicklichkeit sich bei der schaffensfreudigen Bevölkerung zu erfreuen hatte, indem er den täglichen Störungen im Gewerksbetrieb so erfolgreich und durchgreifend zu begegnen wusste. Sie empfand den gewaltigen Unterschied zwischen einem Elias Holl und seinem Vorgänger Erschay, der gerade diesen Aufgaben seines Berufes sich wenig gewachsen erwiesen hatte.

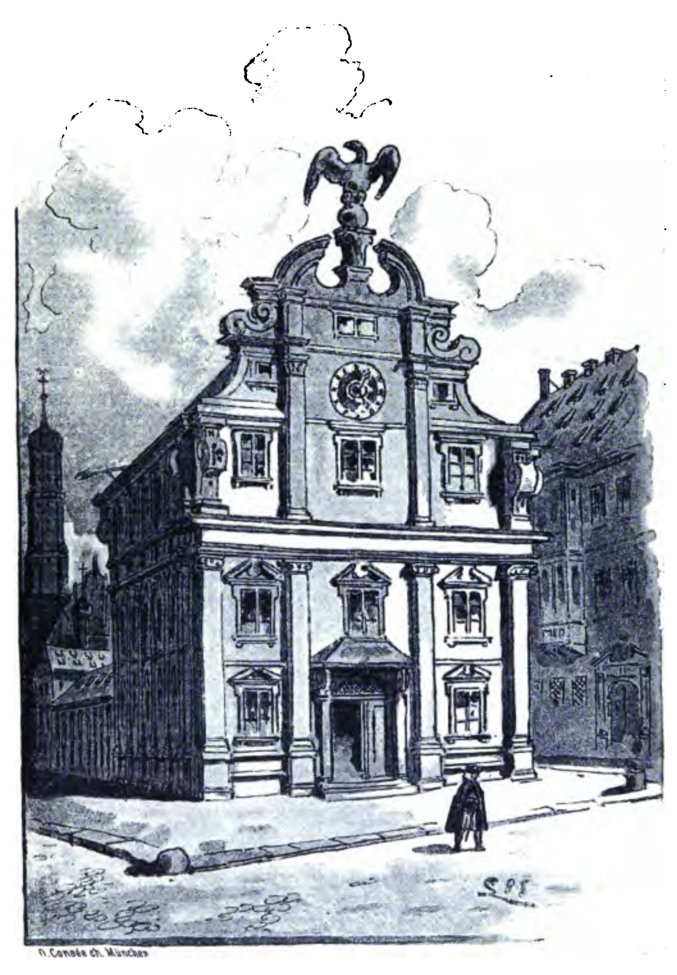


Kirchturm von
St. Anna in Augsburg

Holls Genie zeigte sich vor allem in der Kühnheit seiner Massregeln. Wozu die Mittelmässigkeit nie den Mut findet, das wagte er mit einer überraschenden Siegesgewissheit. Da lag beispielsweise im hinteren Lech, der unter der Barfüsserkirche durchfliesst, ein mit antiken Inschriften versehener Stein. Weder Erschay noch ein anderer »fürnehmer Meister«, namens Konrad Stoss, hatten sich getraut, den Stein auf des Rats Befehl herauszubringen, weil auf dem Stein ein Pfeiler der Kirche stand und beim Auswechseln der Einsturz der Kirche zu befürchten war. Solches Zagen kannte Holl nicht,

sondern er sagte dem Rat: »wann sie wollen, so wollte ich diesen Stein mit Gottes Hilfe ohne Schaden der Kirche herausthun und einen andern an dessen Stelle unter den Pfeiler machen.« Es war kein thörichtes und eitles Prahlen. »Habe von Stund an das Gewölb über dem Lech in der Kirchen aufgebrochen, darzue geraumbt jedoch mit grosser Gefahr, habe sehr fleissig spreitzen lassen und den Stein — Gott Lob — weger (wahrlich) heraus gelöst und ein anderen von Marmelstein und mit Blei untergossen hinuntergesetzt.«

Wir sind nicht imstande, seine ganze Thätigkeit zu verzeichnen. Wie beschäftigt er gewesen ist, erkennt man daraus, dass seine Einträge in die Chronik der Ordnung entbehren, dass er sich genötigt sah, in früheren Jahren Vergessenes später einzutragen und nachzuholen, zu geschweigen, dass von ihm manches überhaupt übersehen wurde. Indessen das dürfen wir uns nicht versagen, wenigstens dem Namen nach seine hervorragenderen Bauten kurz anzuführen. Dahin gehören der obere Teil des Kirchturmes von St. Anna 1602, der Wertachbruckerthorturm und seine Brückenbauten am Göggingerthor und am Barfüsserthor, das Siegelhaus im Jahre 1605, der Klinkerthorturm 1608, der Fischerthorturm und die beiden Wassertürme an der Jakober Vorstadtmauer 1609, der Barfüsser-, Frauen- und hl. Kreuzerthorturm, die Kapelle von St. Sebastian, das neue Schützenhaus, das Gymnasium bei St. Anna, das Siechenhaus mit Kapelle bei St. Wolfgang und die durch ihre Fassade besonders merkwürdige Stadtmetzg, bei welcher wir mit einem kurzen Worte stehen bleiben müssen. »Ich habe — schreibt er — Anno 1609 — 6 Häuser unten am Perlachberg abgebrochen und ein grossen Platz gemacht, hernach daselbst

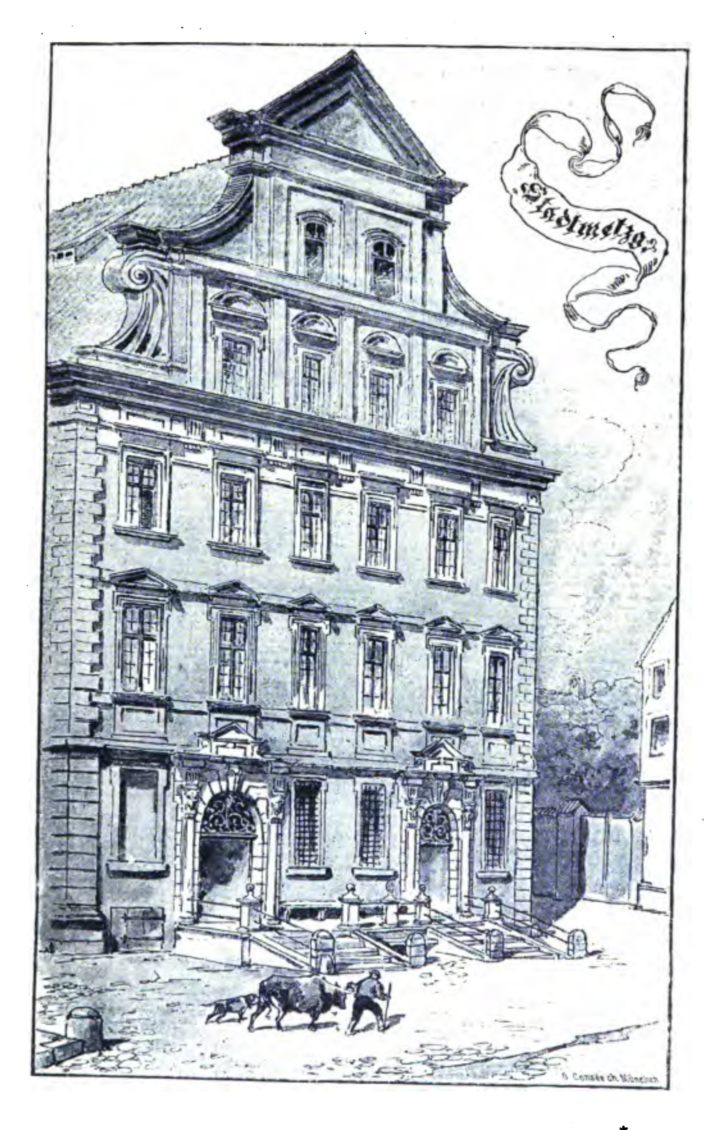


Das nun abgebrochene Siegelhaus.

ein ganz neues Fundament gegraben, an etlichen Orthen 7 bis 8 Schueh tief, umb eine neue Metzg zu bauen.

Stehet dise ganze Metzig im Brunnenwasser $2^1/_2$ Schuech tief. Hab das Mauerwerckh mit grosser Mühe stückweiss aus dem Wasser schnell herausmauern lassen; habe streng, (die)weil man gemaurt, mit 2 Ziech-Pompen, welche am Deichel 4 Zoll weit, starck pompen lassen, bis man mit dem Gemeuer über das Wasser komen ist; habe keine Pfähl geschlagen, sondern aus dem Wasser mit gebachnen Steinen herausgemauert. So rinnet der Bronnenbach unter disem Bau durch. Dises Baches Mueter habe ich ganz neu in die Gerädin graben lassen. . . . Hat mächtige grosse Arbeit erfordert. Aber an dises Bachs Mueter habe ich zu beiden Seiten Pfähl schlagen lassen und dreizöllige Läden darauf und alles mit Duftstücken besetzt und darnach mit einem starken Gewölb darübert. . . . . Der ganze Bau ist 200 Schuech lang, hat ringsherum an der Hauptmauren 580 Schueh«. Eingehend spricht er sich noch über die Einteilung der einzelnen Gaden aus: zum Teile dienten sie als Zunftstuben verschiedenen Gewerkschaften. Uns interessiert mehr die Fassade, welche durch die zwei Freitreppen und am breiten, terrassenartigen Vorplatz mit Eisengitter eine prächtige Wirkung hervorruft. Sie schliesst oben mit fast barocken Eckvoluten ab, der schmalere Giebel steigt kräftig empor. »Die beiden Portale sind in streng palladianischer Weise gebildet, die Kapitäle der Pilaster durch Stierschädel ausgezeichnet. Das Ganze ist« — so schliesst Lübke seine Charakteristik der Metzg — »bei grosser Strenge und Einfachheit machtvoll, im Sinne der gewaltigen Italiener der Hochrenaissance«.

Wir haben der zahlreichen Privatbauten Holls fast keine Erwähnung thun können; er selbst verzeichnet sie


Stadtmetzg

bei weitem nicht alle, sondern begnügt sich zum Jahre 1614, welches einen entscheidungsvollen Abschnitt in seinem Leben bildet, folgenden Eintrag in sein Familienbuch zu machen: »In Summa, es ist schier unglaublich, was ich diese 14 Jahre her in meinem Stadtwerckmeisterdienst für grosse Mühe und Arbeit in und ausserhalb der Stadt gehabt mit andern mehr Gebäuen auch und Flickwerck, so hie nit beschrieben.« Dennoch war von Müdigkeit oder Überanstrengung nichts an ihm zu spüren; im Gegenteile, seit langem trug er bei Tag und Nacht einen Gedanken mit sich herum, der allmählich eine klare Gestalt gewonnen hatte und sich nun bei einer günstigen Gelegenheit keck und kühn von des Meisters Lippen löste. Mit Unbehagen hatte Holl seit geraumer Zeit bemerkt, dass das 1385 erbaute Rathaus an einer Seite baufällig und in seiner Unscheinbarkeit der Stadt nicht mehr würdig sei. Deshalb erfüllte ihn Begier und Ehrgeiz, ein neues grosses Rathaus zu bauen, eine schöne Aufgabe. Als ihn nun eines Tages der Stadtpfleger Jakob Rembolt zum Essen geladen hatte und über dieses und jenes mit ihm Zwiesprache pflog, da sprach Holl seinen Gedanken offen heraus. »Ihr Herrn — sagte er — sollten daran sein als ein bauverständiger Herr, ob man das alte und auf einer Seiten sehr baufällig Rathaus möchte verenderen, abbrechen und an dessen Statt ein schönes, neues, wohlproportioniertes Rathaus erbauen lassen. Vermelte auch dabei: hätte grossen Lust darzu ein schönes, bequemes zu bauen.« Dem Stadtpfleger gefiel der Gedanke seines Gastes so wohl, dass er ihm versprach, er wolle mit den Herren des Rates und des Bauamtes davon reden. »Ich sollte eine Visier und Abriss machen, in was Form und Grösse ich ihn stellen wollte. Ich

machte gleich etliche Visieren.« Noch heute finden sich in der Augsburger Modellkammer drei Rathausmodelle aus Holz, welche nach allgemeiner Annahme Holl entweder eigenhändig gefertigt hat oder unter seinen Augen angefertigt wurden. Holl war mit seinen Modellen schneller fertig, als die Ratsherren mit der Entscheidung über die wichtige Frage. Aber der Meister drängte ungestüm und unaufhörlich. »Ihr treibt mich — sagte ihm einmal Rembolt — immer mit dem neuen Rathausbau an; solches ist aber eine hochbedenkliche Sache. Zudem so ist unser Schlagwerk in dem Rathausturn wohl geordnet und sehr nützlich. Also bis ihr mir nicht ein Ort sagt, da man das Schlagwerk zuvor und ehe dieser Bau angefangen wird, füeglich anrichten könnte, da es beständig bleiben könnte, so will ich zu diesem Bau nit helfen.« Aber solche Schwierigkeiten überwand Holl ohne Mühe; rasch und entschlossen war er mit einem Vorschlage bei der Hand. »Wenns nur an dem fehlte, so wollte ich bald ein taugenlich Ort darzu ersehen.« Der Perlachturm, damals noch unscheinbar und niedrig, sollte der Campanile der Stadt werden und zu diesem Zwecke hoch und frei über die Häuser derselben emporsteigen. Holl warf schnell die Zeichnung auf das Papier, und als er sie den Ratsherren überbrachte, da gestanden sie überwältigt, dass »dieser Thurn wohl schön und lustig stehen« werde. Nur erregte es einiges Bedenken, dass er so schmal sei und ganz frei stünde; aber vertrauensvoll sagten sie doch ja und mahnten den kühnen Meister nur: »ich sollte zusehen, dass weder mir noch gemeiner Stadt kein Schaden noch Spott entstünde.« Das machte Holl keine Sorge, »Ich habe meine Hoffnung zu Gott, dass es wohl geraten



Der Perlachturm in Augsburg.

soll. Meine Herren sollen mir nur diesen Bau vertrauen. Ich hätte eine herzliche Lust darzu.« Seine Herren sollten es auch nicht zu bereuen haben.

Mit sorgsamem Vorbedacht bereitete Holl sinnend und rechnend sein Werk vor. Eingehend beschreibt er das mächtige Gerüste, das er aufrichten liess in einer gewaltigen Höhe, wie den Flaschenzug, an dem die Glocken aufgezogen werden sollten. Aus seinen Maurern, deren es über 60 waren, wählte er die acht brauchbarsten zu diesem Werk aus, »die alle frisch, stark und beherzt in die Höhe waren«. Mit ihnen baute er, vom frühen Morgen bis zum sinkenden Abend leitend und mitarbeitend, den einem Minaret gleichen, graziös in die Höhe steigenden Turm. Schon am 1. Mai 1615 konnte er die Glocke emporziehen lassen. Es war eine ernstfeierliche Stunde für Holl, als dies nachmittags vier Uhr geschah. Die ganze Bürgerschaft war auf den Beinen und in gespannter Erwartung, ob das Werk gelinge. »Es ging

Alles wohl von statten, dass diese Glocke in einer Stunde oben über den Thurn aufkam«. Lauten Beifall sandte die Menge zur schwindelnden Höhe des Gerüstes empor, auf dem der Meister mit seinen wackeren Gesellen, froh des Gelingens, stand. Nachdem die Arbeit vollendet war, entboten ihn die Herren zu sich und brachten ihm, insonderheit die Fugger, »einen Trunk nach dem andern«. Die Anerkennung that an dem Tage wohl; er durfte sich selbst im Stillen Glück wünschen und »ging mit Freuden anheimbs«. Als er dann selbst am 17. August den vergoldeten Knopf auf die Spitze setzte, da nahm er, wie ihm einst sein eigener Vater gethan, seinen vierjährigen Elias mit hinauf und setzte ihn eine Zeit lang in den Knopf. Auch der Turmmichele, dieses alte Augsburger Merk- und Wahrzeichen, musste auf den Perlach übergehen, die Mechanik desselben verband er mit der Uhr, »dass er herausgehet und den Drachen in den Rachen sticht«. Die ganze Bürgerschaft bezeugte dem Meister ihr Wohlgefallen an seiner kühnen That, dass er volle 80 Schuh das Schlagwerk höher gehängt habe, und der Rat verehrte ihm »wegen dieses wohlvollendeten Thurmbaus 200 Reichsthaler oder 300 Gulden«. Er selbst aber rühmt dankbar »die Gnad Gottes, dass nit einigem Menschen ein Schaden darbei geschechen«, und weil er wusste, dass ohne tüchtige Gesellen der Meister kein Werk ausführen kann, verzeichnete er voll Anerkennung die Namen der acht Gehilfen in seinem Hausbuch, die ihm so unerschrocken Beistand geleistet hatten.

Unterdessen war die Frage des Rathausbaues schon entschieden worden. Bereits am 5. Januar 1615 hatte der Rat seinen Entschluss gefasst und seinem Werkmeister den Befehl gegeben, »das alte Rathaus abzubrechen und ein

schön neues an desselben Statt aufzubauen«. Sorgfältig hatten die Ratsherren geprüft und die zwei ersten Entwürfe nicht angenommen, vom rein künstlerischen Standpunkte aus fast zu unserm Bedauern, denn ihre Ausstattung und Gliederung wäre viel feiner und detailierter gewesen, durchweg im Geiste der venezianischen Paläste gehalten. Ringsumher und wenigstens auf drei Seiten sollte beim einen Entwurf nach südlicher Manier eine Säulenhalle mit Arkaden laufen, Loggien nennt sie ein »Überschlag über das neue Rathaus«. Bogen reihen sich an Bogen, Säulen an Säulen, und darüber sitzt mit reichem Gesimswerk verziert nur ein Stockwerk mit einer gewaltigen Fensterreihe. Der andere Entwurf ist ähnlich gehalten. Die dreigeteilte Fassade weist drei grossartige Portale auf, über denen, in wechselvoller Plastik, von Säulen und Pilastern umrahmt, drei vierteilige Fenster sich erheben, darüber in kunstvoller Ausladung der Architrav und rings um das Ganze eine durchbrochene Galerie. In dieser Ausführung hätte ohne Zweifel das Äussere des Rathauses eine »viel reichere Gliederung und prachtvollere Erscheinung« aufgewiesen. Die Gründe, warum trotzdem der Rat nicht darauf einging, lassen sich nur vermuten, vielleicht war es Rücksicht auf das nordische Klima oder die Furcht, zu wenig Raum zu gewinnen oder was sonst. Genug, der Meister folgte dem Befehl seiner Herren und legte mit der ihm eigenen Behendigkeit und Findigkeit einen neuen, gänzlich von den andern verschiedenen Entwurf vor. Dieser ist sicherlich viel nüchterner und einfacher gehalten: der Schmuck von Pilastern- und Säulenstellungen, den Holl beabsichtigt hatte, musste wegbleiben. Aber es kommt einem vor, als habe der Meister, durch höheren Befehl ge-



Hauptfassade
des Augsburger Rathauses.

zwungen, seinem Werke die Anmut und den Wechsel reicher Formengebung abzuziehen, sich nun mit der ganzen Kraft seines Geistes darauf verlegt, jenen Mangel durch die kolossalen Dimensionen, durch das Massive

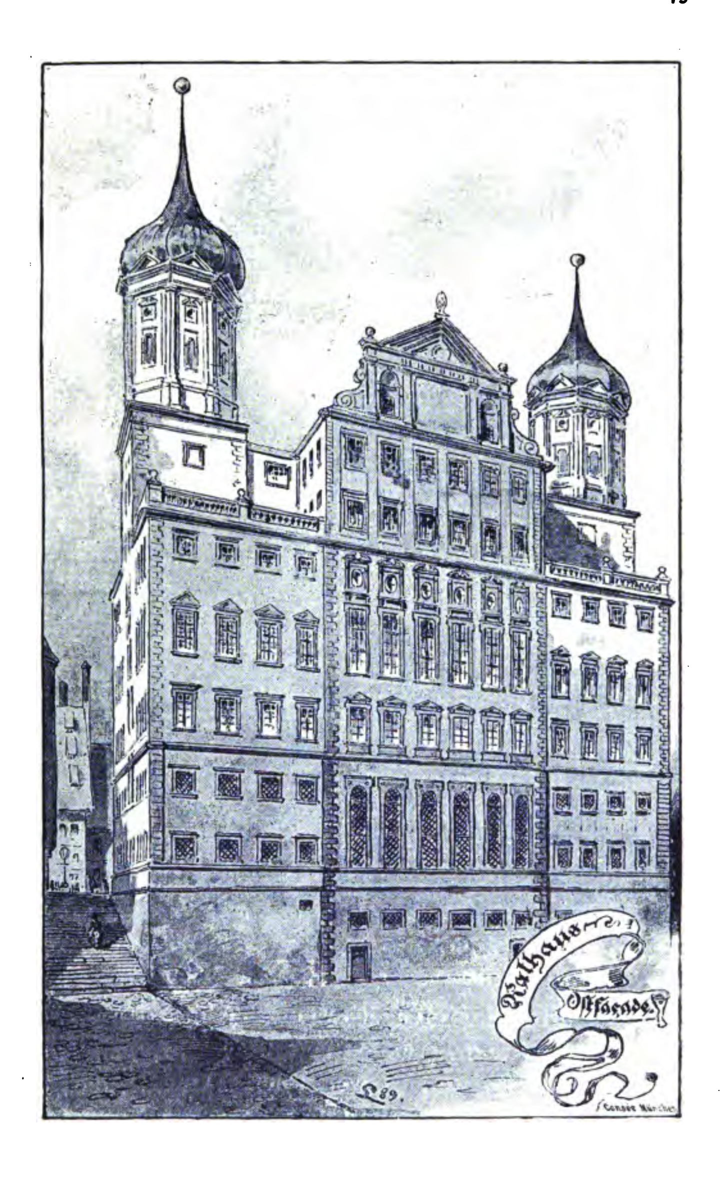
und Wuchtige der Formen zu ersetzen, es, wie er selbst sagt, »heroischer« zu machen.

Es kann weder unsere Absicht noch Aufgabe sein, das neue Rathaus, wie es Holl in den Jahren 1615 bis 1620 baute, im einzelnen zu beschreiben: dazu dient die Illustration, die auch dieser Studie sich erklärend und ergänzend beigesellt, im ganzen Umfange. Aber an der interessanten und ausführlichen Schilderung, welche der Meister in seinem Hausbuche von dem Abbruche des alten und der Erbauung des neuen Gebäudes giebt, dürfen wir nicht achtlos vorübergehen. Der nicht ganz gefahrlose Abbruch des alten Hauses wurde energisch betrieben, dann der Grund für das neue gegraben von »unterschiedlicher Tiefe, denn zu hinderst gegen den Gefängnussen oder Eisenhof war er 40 Werckschueh tief und vornen oben gegen dem Platz war er nur 10 Schueh tief.« Am 25. August 1615 wurde der Grundstein des nördlichen Flügels unter entsprechender Feierlichkeit gelegt. Holl liess einen Stein »inwendig« aushauen und einen andern Stein als Deckel darauf legen. In den Grundstein wurden verschlossen ein »silberens vergült Blech, darauf war gar schön und zierlich gestochen, dass es unter jetzt regierendem Kayser Mathia des anderen Regierung von beeden jetzt alhie regierenden Stadtpflegern, Geheimen und Bauherrn geschechen.« Der ganze Rat nahm an der Feierlichkeit teil und schenkte dem Söhnlein des Meisters 12 goldene Thaler. Am 16. Mai 1616 folgte die Grundsteinlegung zum südlichen Flügel. Am 27. Oktober 1616 »haben wir das erste Träm« d. h. das Gebälke des ersten Stockwerks gelegt. Am 9. März 1617 wurde das Gewölbe am untern Eisenhof zu bauen angefangen. »Dises Gewölb weit 56 Schueh und

65 Schueh lang« wurde »in 9 Tagen mit 20 Maurern zugewölbt und beschüttet, dass man am 10. Tag gleich mit Wägen, darauf man 400 Maurstein mit 4 Rossen geführt, darüber gefahren. Haben zu disem Gewölb 65000 Stein ohne die flachen Maurstein, so darüber gezogen sein, verbraucht«. Am 2. Mai 1618 »haben wir das Tröm auf dem Saal« d. h. das Gebälke des zweiten Stockes gezogen. »Ist die Höhe, darob dise Tröm liegen, vom Boden auf 100 Werkschueh.« »Über diss Tröm haben wir noch ein Gaden 15 Schueh hoch gebaut zu einer Rüstkammer, und sein mit den zweyen Stiegen zu beeden Seiten auch in gleicher Höche mitaufgefahren, bis wir die gantze Höche ringsherum zum Dachstuehl aufzurichten gar gemaurt und gebaut haben«, wonach der Meister am 25. Juni »den grossen Dachstuhl ob dem mittlen Bau (oder Saal — gemeint ist der goldene Saal —), wellicher von starckem Holzwerck auf eine sondere Manier angebunden« ist, aufzurichten begann. Innerhalb 20 Tage ward diese Arbeit glücklich verrichtet.

Jetzt rückte Holl mit einem Änderungsvorschlag seines genehmigten Planes insofern heraus, als er bat, die beiden Seitenflügel mit zwei Türmen krönen zu dürfen. Wir werden ihm nicht Unrecht thun, wenn wir annehmen, dass er diese Absicht von Anfang an gehegt, mit derselben aber aus irgend einem Grunde hinter dem Berge gehalten habe. Wie er es nun angefangen, seine Absicht durchzusetzen, lassen wir ihn am besten selbst erzählen. »Von Anfang diss Rathhausesbau habe ich eim jeden Herren Stadtpfleger ein Modell von Holtzwerck machen lassen, wie es kommen werde, und zu Haus gesandt. In disen solten die zwo mittlere Stiegen zwischen den Altanen auch mit einem Dach und Schiesser (Giebel)

beschlossen worden sein. Es hat mich bedünkt, es würde ein viel tapferers Ansehen haben, da man auf jede Stiegen ein achtecketen Thurn bauen und setzen würde. Und (habe) meine Herren fleissig gebeten, sie wollten mir solchen Bau auch daran vergönnen und den Unkosten so genau nicht ansehen, wann schon jeder Thurn 3000 Gulden mehr belaufen würde. Es hätte doch dieser Bau sowohl in als ausser der Stadt ein heroischers Ansehen; sollten nit sorgen, hätte diesen Bau also zu Grund gesetzt, dass ich mir wohl getraut, zwei solche Thürn hinaufzusetzen. Das ward mir nun vergönnt und allsogleich mit Freuden angefangen.« Mit der Begründung seines Antrages hatte Holl völlig recht; die beiden Seitentürme gaben seinem Bau ein majestätisches, ein »heroischeres« Ansehen. Noch im nämlichen Sommer (1618) wurden sie vollendet: auf ihre Spitzen wurden zwei metallene Knöpfe gesteckt, deren jeder drei Schuh hoch ist. Auf den östlichen und westlichen Giebel wurden Stadtpyrn, d. h. die Zirbelnüsse auf korinthischem Kapitäl, gesetzt, die erstere aus Marmor, die letztere aus Metall; sie wog, obschon hohl, 1442 ℔. »Den Thurn gegen dem Fischmarkt den 21. Augusti zu erbauen, den anderen aber gegen dem Eisenberg den 3. September (angefangen); es seint dise Thurn mit Mauerwerck und allem 30 Schueh gross, achtecket und 36 Schueh hoch über des Dachs Anfang. Habe auch das Dachzimmer am Werckhof mit eigner Hand aufgerissen und geordnet, denn die Zimmerleut könnten nit wol mit disem Zirckel umbgehen; hab hernach die Knöpf, so 3 Schueh gross und schön vergult waren, selbs mit eigener Hand hinaufgesetzt. Wir haben auch neben Auferbauung diser Thuren zugleich den vorderen und


Rathaus
Ostfaçade.

hinteren Schiessen aufgebaut und den 14. September die hintere marmelsteine Stadtpyr, so 3 Schueh 3 Zoll gross und 7 Schueh hoch, auf den hinteren Schiessen gesetzt und an ein gewaltig starcke eisine Stangen gesteckt. Sy war gleichwol von zweien Stuck und wigt räthlich 60 Centner, haben im Aufsetzen ein zimbliche Gefahr darmit ausgestanden. Den 8. Oktober haben wir die Pinien (Pyr?) auf den vorderen Schiessen aufgestellt, ist von Metall gegossen und mit dem Capitäl 12 Schueh hoch und 4 Schueh im Bauch weit, war ganz dünn und hol, hat gewogen 1442 ℔ und bei 1100 Gulden gekostet, ist von zwei Stücken ineinander gefüegt und geschrauft, das Capitäl auch besonder, alles an ein gewaltige eissene Stangen angeschrauft«.

Am 7. Januar 1619 wurden im Flöz, d. h. dem offenen Saale des untern Geschosses, acht dorische Pfeiler aus Salzburger Marmor aufgestellt, die Gewölbe geschlossen und sodann im Vorsaale des ersten Stockes acht korinthische Säulen — opera Corinthia — daraufgesetzt, deren Postamente und Kapitäle »schön, herrlich von Metall gegossen« waren. Am 15. Mai »haben wir den grossen, gegossenen Adler an dem vorderen Schiesser (Giebel) mit grosser Mühe angemacht.« (Dieser Reichsadler wurde herabgenommen, als im Anfang unseres Jahrhunderts Augsburg seine Reichsherrlichkeit verlor und bayerisch wurde.) Der hintere Giebel wurde mit einem Reichsadler bemalt. Am 20. März 1620 wurden vier 20 Schuh hohe Pyramiden auf die vier Altanenecken gesetzt, die aber längst nicht mehr vorhanden und durch grosse Steinkugeln ersetzt worden sind. Am 8. Mai desselben Jahres wurde das grosse Portal »von lauter schönem braunen und weissem Marbel« aufgerichtet und im Bogenfeld ein

gegossenes Gitter »mit zwei Greifen, so der Stadt Wappen halten, angebracht« und alsdann noch im Eisenhof die Hintergebäude mit Wohnungen für die Bediensteten, mit den »Malefitzstüblen« und andern Räumlichkeiten angebaut.

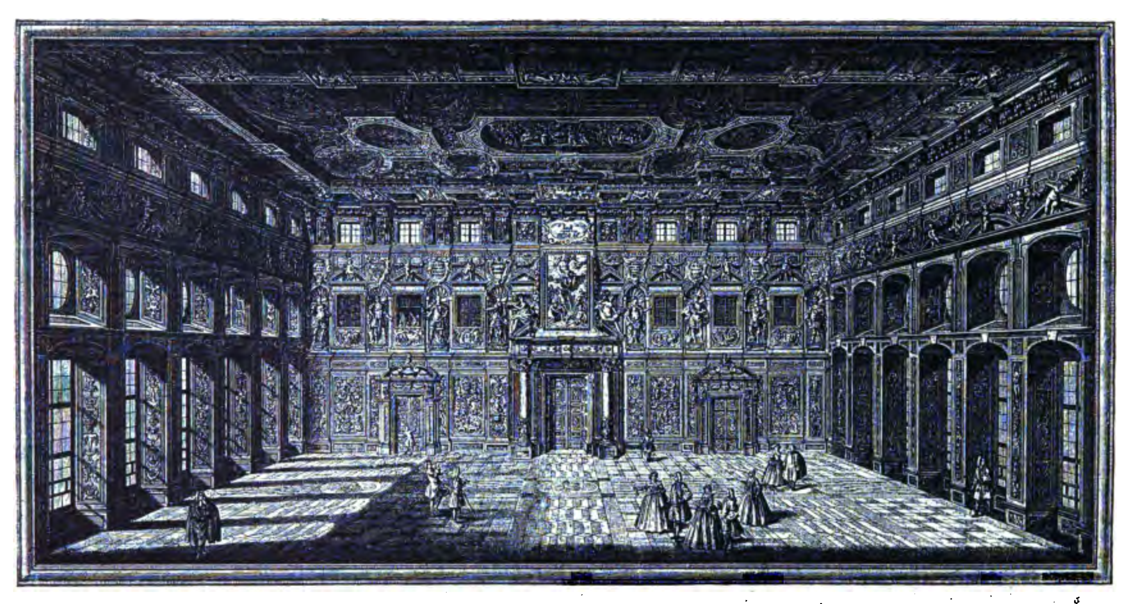
Die vor mehreren Jahren viel umstrittene Ostfassade verbaute, was hier hervorgehoben werden soll, schon Elias Holl. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieselbe eine andere Anordnung und Gliederung erhalten hätte, wenn es nicht von vorneherein im Plane des Rates gewesen wäre, an das Rathaus den Eisenhof anzubauen. »Anno 1617 haben wir im Eisenhof die Gefengnussen, so hinten aus neue Rathaus stossen, angefangen zu bauen, welcher Bau 12 Gewölblen oder Gefengnussen hat, so alle mit einem Ofen konten gehaitzt werden, gehet jedem Gewölblin die Wärme durch ein kupferen Rörlen zue. Diser Bau ist 90 Werckschueh lang und hat ganz kein hülzen Tröm, sondert ist alles gemaurt und mit Eisen gebaut«. »Anno 1618 im Februari haben wir auch den hintern Bau angefangen . . . wohnen jetzt in disen Behausungen der Herrn Stadtpfleger Trabanten«. »1620 im Früeling haben wir die 4 Häuser, darin der Rathsdiener, der Eisenmeister und die 6 Stattknecht gewohnt, abgebrochen und . . . wieder von Grund auf neu gebaut und im Augusti darmit fertig worden . . . . ob disem Bau ob den alten Gefengnussen vier neue Malefitzstüblen samt einem Cappelin gebaut«. Vom praktischen Standpunkte aus mussten diese baulichen Einrichtungen, welche im Anfang unseres Jahrhunderts wesentlich verändert wurden, in unmittelbarer Nähe des grossen Amtshauses der Stadt sich befinden.

So wurde der Bau, soweit er Holls Werk war, nach fünfjähriger Anstrengung »durch die Gnad Gottes im

1620. Jahr wohl und glücklich vollführt.« Das Werk lobte den Meister. »Meine Herren haben mir wegen dieses Rathausbaues, weilen er, Gott Lob, so wohl aufgeführt und gerathen, einen schönen vergulten Becher mit eim Deckel, darein der Stadt Wappen geschmelzt, und darinnen mit 600 Goldgulden waren, verehrt.« »Den 3. August 1620 wurde zum ersten Mal die Rathswahl darin gehalten und sein mit ihrem Schatz, Skripturen, Dokumenten und Mobilien völlig dareingezogen.«

Der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch, dass die Guss- und Vergoldungsarbeiten von dem Giesser Wolf Neithardt herrühren, die Formen dazu schnitt der Bildhauer Christian Murmann. Die Zimmerarbeit vollführte der Stadtzimmermeister Hans Miller, die Backsteine lieferte der Stadtziegler Michael Lang. Die Steinmetzarbeit und Pflasterung der Säle führte Kaspar Strobel, die Bedeckung der Dächer der Stadtkupferschmied Esaias Mayr aus. Aus Venedig liess man das Glas zu den Fensterscheiben kommen.

Es müsste auffallend erscheinen, dass Holl sich fast ganz und gar auf die Schilderung seiner eigenen Thätigkeit am Rathausbau beschränkt und nur nebenbei ein paar Meister, wie den Giesser Neithardt und den Bildhauer Murmann, gelegentlich anführt, wenn wir uns nicht gegenwärtig hielten, dass seine Aufzeichnungen den Zweck der Veröffentlichung keineswegs zur Voraussetzung hatten und bei der Geschäftsüberbürdung des Meisters an und für sich von mehr skizzenhafter Natur sind, als uns lieb ist. Glücklicherweise hat diesem Mangel eine verdiente neuere Forschung (s. Litt. S. 75) abgeholfen, indem sie auf grund der Ratsprotokolle, der Rechnungsbücher, der Baumeisterbücher und anderer Quellen der Geschichte



Der goldene Saal des Augsburger Rathauses.

dieses gewaltigen Baues nachgegangen ist und sie auch auf die innere Ausschmückung desselben ausgedehnt hat. Die letztere ist mit bewunderswürdiger Kunstfertigkeit und Planmässigkeit ausgeführt und hat nicht minder als die Architektur den Ruhm des Rathauses in die Welt hinausgetragen. Wem fiele, wenn er von Augsburg spricht, nicht die mit Recht gerühmte Pracht des goldenen Saales ein? Wir glauben deshalb den Rahmen unserer Biographie nicht zu überschreiten, wenn wir der Frage: »Wessen Verdienst ist die künstlerische Ausschmückung des Rathauses?« etwas näher treten.

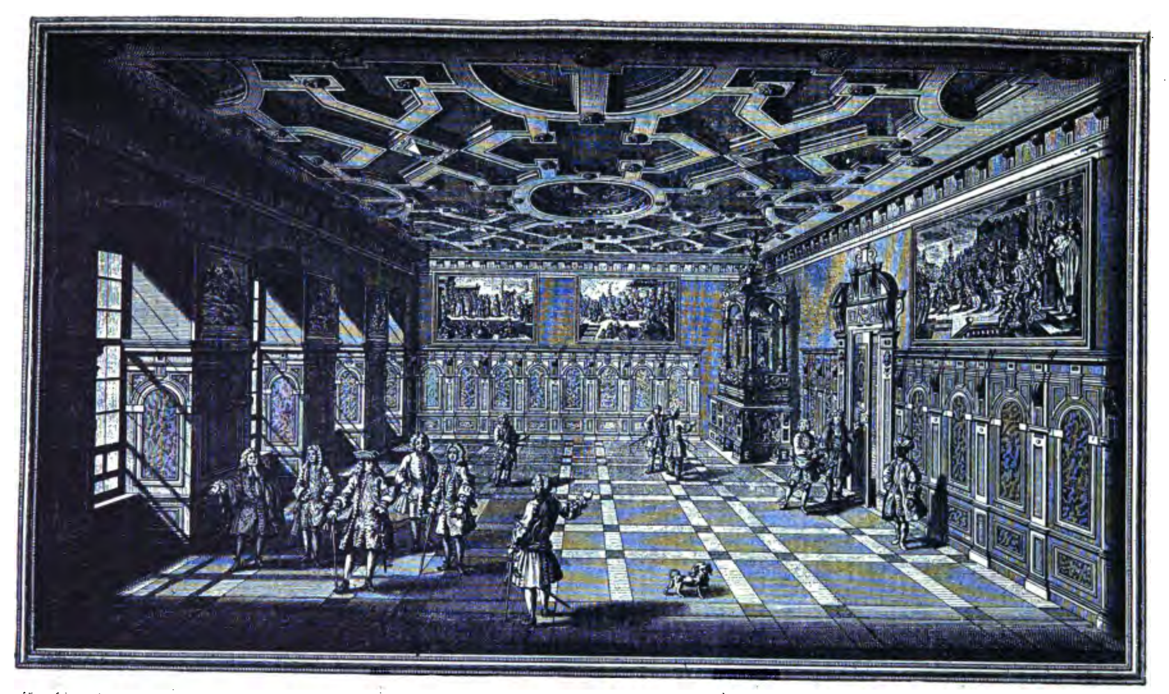
Von selbst versteht es sich, dass die ganze Anlage des Baues auf einen reichen künstlerischen Schmuck auch im Innern berechnet war, und dass der Baumeister die Art und Gestalt desselben im Grossen und Ganzen sich bei dem Entwurfe seines Planes vorgestellt haben muss; denn dieser Umstand wirkte natürlich bestimmend bei seinen eigenen Gedanken und Ausführungen mit. Allein von diesen Berechnungen und Voraussetzungen des Meisters wäre immer noch ein weiter Schritt bis zu der Thatsache, dass er auch der künstlerische Schöpfer dieser Ausschmückung ist, oder, um etwa in seiner Sprache zu reden, dass er die Form, die »Visierung« derselben »angegeben« hätte. Wir dürfen mit Fug und Recht den Schluss ziehen, wenn Holl in diesem Verhältnis zur innern Ausstattung seines Meisterwerkes gestanden wäre, so hätte er diese ganze Seite seiner Thätigkeit in seiner Familienchronik nicht mit Stillschweigen übergangen. Dieser Schluss wird noch durch einen bezeichnenden Umstand bestätigt. Würde er nämlich die Entwürfe für die Ausschmückung ganz oder teilweise angefertigt haben, so müsste sich in den Rechnungsbüchern des Rates ein

Nachweis über Entschädigung oder mindestens Belohnung finden. Das ist nicht der Fall.

Dagegen stösst man bei der Musterung der einschlägigen Akten und Rechnungen auf einen Punkt, welcher bei der Erörterung der vorliegenden Frage mit Nachdruck betont werden muss. Die Handwerksmeister arbeiten nicht nach eigenen, selbstgemachten Entwürfen, sondern sie empfangen die Zeichnungen bei der Übernahme des Vertrages von dem Bauamte ausdrücklich zugestellt; fast jeder derselben hat, wie der Ausspruch in den Sitzungsprotokollen der Bauherren beinahe durchgehends besagt: »laut der ihm gegebenen« oder »fürgelegten« oder »fürgewiessnen Visierung« sein Arbeitsstück »sauber und schön« herzustellen. Die Massnahme des Auftragsgebers legt von vorneherein den Schluss nahe, dass diese Entwürfe von einem einzigen dazu berufenen Künstler herrühren, und in dieser Annahme bestärkt uns schon eine flüchtige Betrachtung der ganzen Ausstattung wegen des einheitlichen künstlerischen Stempels, den sie trägt. Allein bevor wir uns mit der Frage, ob Elias Holl, wie bisher gewöhnlich angenommen worden ist, oder ein anderer Meister, dessen Name erst zu suchen wäre, als der Erfinder dieser grossartigen, stilvollen, wechsel- und gedankenreichen Dekoration zu betrachten ist, befassen, verweilen wir bei den Arbeiten und Gewerksmeistern selbst ein wenig und zwar um so lieber, als das vorhandene Quellenmaterial nirgends jenen schöpferischen Geist anzugeben beliebt. Verdienen doch auch diese kunstfertigen Meister, unter denen sich Leute von tüchtigem Können befinden, in Verbindung mit einem Elias Holl und seinem herrlichen

Werke, an dem sie schaffend beteiligt waren, genannt zu werden.

Jedem Besucher des Rathauses fallen sofort die bewunderswerten und einen breiten Rahmen einnehmenden Holz- oder Tischlerarbeiten in die Augen. In der That machen sie, den Goldenen Saal ausgenommen, den hauptsächlichsten Teil der unbeweglichen Dekoration aus: überall begegnen uns die Decken und Vertäfelungen der Kistler oder Schreiner. Die Bauamtsprotokolle verschweigen auch ihre Namen nicht; sie nennen die Kistler Jeremias Bonacker, Lorenz Bayr, Jakob Dietrich, den Sohn des uns schon bekannten Wendel Dietrich, und Hans Schertlin und geben ihre Arbeiten und den ausbedungenen Lohn an. Auch einzelne Bildhauer, wie Georg Gottlieb Dannböckh, Kaspar Menneler, welche im Auftrage der Schreiner Schnitzereien oder Figuren z. B. die vergoldeten Holzbüsten der römischen Kaiser verfertigten, werden genannt. Um einen der Meister auszuheben, wählen wir den Kistler Wolfgang Ebner aus, der die Decke des Goldenen Saales samt der dazu gehörigen Bildhauerarbeit zu liefern übernahm, und setzen den hierauf bezüglichen Protokolleintrag an diese Stelle: »Wolf Ebner, Kistler — heisst es darin — ist die Decke des Saals im neuerbauten Rathaus zu machen verdingt worden, dergestalt, dass er dieselben mit Bildhauer- und aller darzu gehörigen Arbeit, was ihn betrifft — (das Eisenwerk und die Rüstung werden meine Herren darzu ordnen lassen) — fleissig ausmachen und solliches alles von Nussbaumen-Holz laut der ihm gegebenen Visierung verfertigen (solle), dafür ihm in Allem 7000 Gulden Müntz bezalt werden, er aber solliche Arbeit in zwei Jahren machen,



Fürstenstube des Augsburger Rathauses.

darzu auch aufs wenigst jeder Zeit acht Gesellen halten und indessen von andern keine Hauptarbeit zu machen annehmen solle.« Ebner arbeitete mit 11 Gesellen an der Decke und vollendete sie innerhalb der gesetzten Frist im August 1621. Wir ersehen aus dem Angeführten, dass auch dieser Meister die Decke nur ausgeführt, dagegen die Zeichnung derselben nicht selbst entworfen hat.

Fast ganz so verhält es sich mit den Hafnerarbeiten. So verfertigte der Hafner Melchior Lott aus Weilheim zuerst vier Öfen für die Zimmer im ersten Stock, die nicht mehr vorhanden sind, und zwar um den Preis von 140 Gulden, und zwei Oefen für die beiden westlichen Fürstenzimmer »nach Besag und laut der gestellten Visierung«. Nur bei der Bestellung des Hafners Adam Vogt aus Landsberg, der die beiden Öfen in den östlichen Fürstenzimmern anfertigte, machten die Bauherren eine Ausnahme; bei ihm wurden die Öfen »laut der von ihm gestellten Visierung auf das neue Rathaus zu machen angefrembdet«. Selten wiederholte sich dies Beispiel. Auch bei den zahlreichen und vorzüglichen Schlosser- und Schmiedearbeiten scheint dasselbe in keinem Falle nachgeahmt worden zu sein; aller Wahrscheinlichkeit nach sind dieselben zum grössten Teil von dem Stadtschlosser Bartholmä Scheff angefertigt, dessen Vater Georg Scheff in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts das mit Recht vielgepriesene Gitter des Augustusbrunnens geschmiedet hat. Die metallenen Arbeiten aus gegossenem Metall, so die Büsten der römischen Kaiser im Flöz, über den Stiegenaufgängen und in den Fürstenzimmern, sind von dem Gipsgiesser

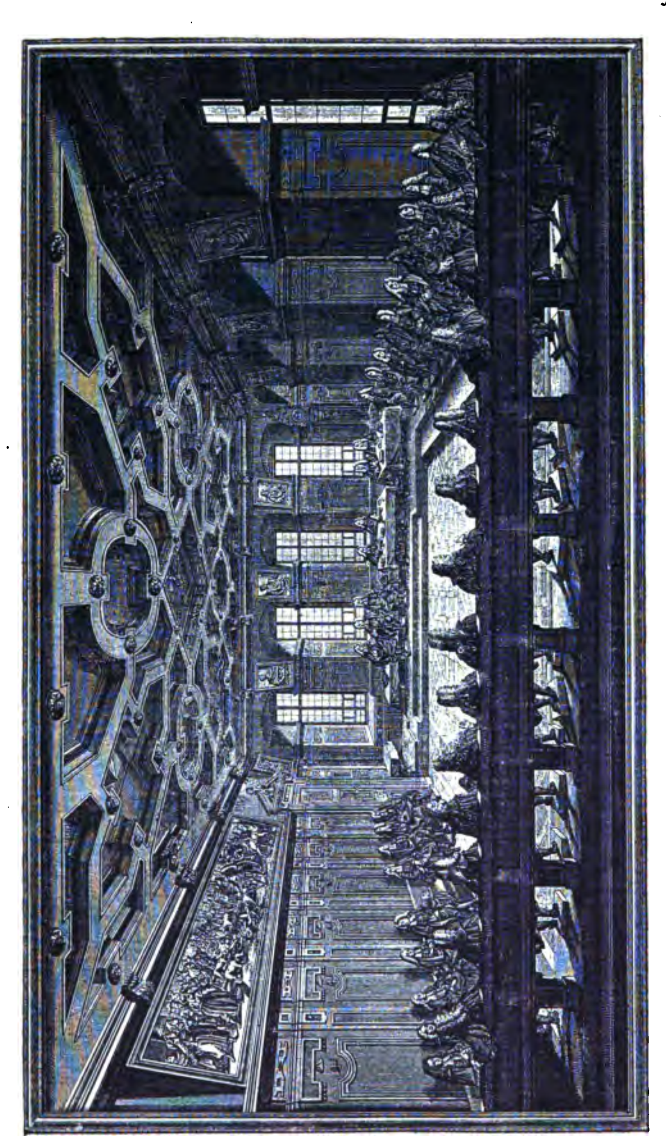
Ulrich Fischer modelliert und von dem schon erwähnten Glockengiesser Wolfgang Neithardt gegossen. Der letztere stellte überhaupt die Bronzearbeiten im Rathaus her, also namentlich die herrlichen Wandleuchter, die vielen in ihren Formen so verschiedenen Rosetten und sonstige Zieraten aus gegossenem Metall. Aber nirgends findet sich ein Anhaltspunkt dafür, dass er oder der Modelleur die Zeichnungen selbst entworfen habe.

Ein einziger Schritt nun, welchen wir weiter machen, führt uns zu einer Annahme, die sich mit Entschiedenheit aufdrängt. Der malerischen Dekoration ist nach echter Augsburger Art ein breiter Raum gelassen. Im Goldenen Saale beherrscht sie unzweifelhaft alles, das Einzelne und Ganze der Dekoration. Gesteht man nun, wie es nicht anders möglich ist, zu, dass alles aus Einem Guss geformt, in Einem Geiste gedacht erscheint, so ergiebt sich von selbst die Folgerung, dass ein einziger Künstler das Ganze entworfen, und dass derselbe Künstler, welcher die Dekorationen des Saales erdachte, auch die Zeichnungen zu dem Holzwerk der Decke und der Portale angefertigt habe. Wie stellen sich nun zu dieser Annahme die urkundlichen Nachrichten?

Zunächst steht fest, dass auf Veranlassung des Augsburger Rates der bayerische Hofmaler Peter de Witt, gewöhnlich Peter Candid genannt, die Entwürfe zu 28 figürlichen Darstellungen im Goldenen Saale gemacht, ferner dass die 11 Deckenbilder in demselben von Matthias Kager, »wie sie Pietro Candido ungefähr designirt«, und Hans Roftenheimer das Gemälde über dem südlichen Mittelportale »laut der ihm zugestellten Visierung«, d. h. nach Peter Candids Entwurf, gemalt habe. Auf grund dessen ist

nun der herkömmlichen Meinung entgegen ausgesprochen worden, dass der genannte Maler Matthias Kager an der Ausmalung des Goldenen Saales nur in ganz unselbständiger und untergeordneter Weise beteiligt gewesen sei, obwohl doch aus den Rechnungen und andern unzweifelhaften Notizen mit Sicherheit hervorgeht, dass er »mit seinen Gesellen ausser den Deckengemälden auch die übrige Ausmalung des Saales, sowie die Vergoldung des Rahmenwerks und der geschnitzten Figuren an den Decken und Portalen ausgeführt hat.« Unstreitig hat man den Einfluss Peter Candids überschätzt. Auch wenn er oder andere Aufschlüsse geben oder Entwürfe einschicken, will der Rat der Stadt die Selbständigkeit des Augsburger Meisters dadurch nicht unterdrücken, er will nur Proben für eine Auswahl gewinnen, und selbst wo dieselbe, wie angeführt, zu gunsten des Münchener Hofmalers ausfällt, soll dem Ermessen Kagers noch ein gewisser Spielraum gelassen werden, indem ihm eine freie Verwertung der Entwürfe Candids durchaus nicht verwehrt wird. Wir stellen uns daher auf die Seite jener besser begründeten Behauptung, dass dem Matthias Kager, den erwähnten Ausnahmsfall abgerechnet, die Erfindung der dekorativen Ausstattung des Goldenen Saales zuzuschreiben sei.

Man ist noch weiter gegangen. Viele verbürgte Nachrichten weisen darauf hin, dass die beiden Meister, Holl und Kager, jahrelang im besten Einverständnis und in verständnisvoller gegenseitiger Handreichung und Ergänzung gemeinsam geschaffen und gearbeitet haben. Den hl. Kreuzer- und den Frauenthorturm, welche Elias Holl erbaute, schmückte Matthias Kager mit Fresken. Und der Kunstkenner Philipp Hainhofer, ein



Die Ratsstube des Augsburger Rathauses.

Zeitgenosse beider Meister, berichtet über ihr Verhältnis im Jahre 1632: »Elias Holl, als meiner Herren etlich 30jähriger verständiger Werkmeister und Maurer, (hat) die schönsten Gebeu an Thüren (Thürn, Thürme), Brucken, Kirchen, Rathaus, Wein- und Salzstadel, Zeug- Becken- Korn- Hospital- Waisen- Siechen- und Privathäusern in die 84 Gebeu . . . diser Statt in wenig Jahren aufgeführet, zu deren vielen ihm gewester Burgermeister Mathias Kager, Stadtmaler, vil Visierungen gestellt hat.« Diese Visierungen Kagers wollen aber ohne Zweifel nichts anderes sagen, als dass er die »künstlerische Dekoration von Fassaden oder Innenräumen« bei solchen Gebäuden, welche Holl erbaute, ausgeführt hat. Sollte nun dies nicht gerade bei dem grössten Bauwerke Holls, dem Rathaus, der Fall gewesen sein? Fasst man die Stelle in einem Briefe Kagers, der freilich sehr schwerfällig mit der Feder umging, an den ihm befreundeten Münchener Jesuitenpater Matthäus Rader nach ihrem einfachen Sinne auf: »weilen wir die ganze Invention zu dem Saal geben«, so erhellt aus dieser Angabe deutlich, dass Kager »der geistige Schöpfer der dekorativen Ausstattung des Goldenen Saales« gewesen ist. Aber nicht genug damit. Die Rechnungsbücher der Stadt enthalten Notizen, dass er auch für seine »Mühewaltung, die er dem Kistler und Hafner mit Machung der Visierungen beistendig sein solle«, namhafte Zahlungen erhielt. Und man folgert daraus, dass »seine Thätigkeit sich nicht auf den Goldenen Saal beschränkte, sondern dass er es auch mit der dekorativen Herrichtung anderer Räumlichkeiten zu thun hatte. Dafür spricht auch der Umstand, dass Matthias Kager im Jahre 1615 vom Rat zum Stadtmaler ernannt worden, also

in ein ähnliches Amt wie der Stadtwerkmeister Elias Holl getreten war. Von amtswegen fiel ihm also in dieser Stellung die Teilnahme an den öffentlichen Bauten der Stadt zu.

Man hat sich freilich nicht verhehlt, dass die Dekoration des Saales stilistisch von derjenigen der meisten übrigen Räumlichkeiten, namentlich aber der Fürstenzimmer, gründlich verschieden sei. Die Holzvertäfelungen der Decken und Wände im letzteren seien durchaus massvoll und in edlem und vornehmem Geschmacke gehalten und zeugen von einem geläuterten, feingebildeten Kunstsinn. Die Dekoration des Saales dagegen sei barock, ausschweifend und suche mit allen Mitteln um jeden Preis eine imponierende Wirkung zu erzielen; sie sei entschieden auf gröbere Sinne und ein gröberes Stilgefühl berechnet. Dürfe man unter diesen Verhältnissen noch von einem und dem nämlichen Künstler reden? Unmöglich sei dies nicht. Die Verschiedenheit des Zweckes habe einen bestimmten Unterschied in der Haltung der Dekoration bestimmt. »Mit dem Goldenen Saale wollte man prunken, der Menge imponieren, ihr den Glanz und Reichtum der Stadt in einem lebendigen Beispiel vor Augen führen, kurz man wollte auf alle, Gebildete und Ungebildete, eine mächtige Wirkung ausüben; während in den Fürstenzimmern Versammlungsorte für kleine auserwählte Kreise geschaffen werden sollten. Die anderen Räume aber waren bestimmt, für Rat, Gericht und die verschiedenen Ämter als Arbeitsstätten zu dienen.«

Die Betonung dieses Unterschiedes geschieht mit vollem Rechte. Am leichtesten würde sich indessen die strittige Sache so erklären lassen, dass man dem Elias Holl die Urheberschaft der feinen Zeichnungen, welche

in den Fürstenzimmern zur Ausführung kamen, zuschreiben würde oder vielmehr dürfte. Allein für eine solche Annahme fehlt nicht bloss jeder Anhaltspunkt in den erhaltenen amtlichen Urkunden, sondern ihr steht auch der erschwerende, schon hervorgehobene Umstand entgegen, dass er in seinen Aufzeichnungen eine solche Thätigkeit mit keiner Silbe erwähnt, im Gegenteil von einer freien Zeit spricht, die er zu allerlei Studien benützt, die wir in seinem sogenannten grossen Buche vor uns haben. Dagegen kann ich der Meinung nicht beipflichten, dass »Holl als Zeichner der feinen, vornehmen Holzarbeiten in den Fürstenzimmern stilistisch noch viel unwahrscheinlicher ist als Kager« sowenig wie der andern, dass man ihn »kaum unter die Architekten ersten Ranges einordnen« dürfe. Für die erste Behauptung mangelt der Beweis; gegen die andern aber dienen Holls Werke als die unanfechtbarste Widerlegung. Man wird auch besser thun, Kager nicht die Fähigkeit abzusprechen, zwei so verschiedenen Stilarten gewachsen gewesen zu sein. Nicht die Zeichnung als solche, sondern die Ausführung war die Hauptsache. Auch die noch vorhandenen Risse Holls sind keine vorzüglichen zeichnerischen Kunstleistungen, und doch wie meisterhaft erscheinen sie in der Ausführung. Darauf kam es an, ob das Kunstgewerbe der Zeit auf der Höhe einer solchen Aufgabe stand; und diese Frage muss in allererster Linie in Beziehung auf die damaligen Schlosser und Schmiede und Schreiner entschieden bejaht werden. Die Kistler Jakob Dietrich und Hans Schertlin haben in den Fürstenzimmern eine selten erreichte Meisterschaft bekundet: mit solchen leistungsfähigen Meistern that sich derjenige leicht, der den Gedanken, den Ent-

wurf angab. Und als solcher ist von amtswegen der Stadtmaler Matthias Kager zu betrachten, ihm ist die Urheberschaft der innern Ausschmückung zuzueignen. Allerdings sprachen auch die Bauherren ihr Wort mit; allerdings hielt Kager Umfrage, wie wir wissen, in der Stadt und auch auswärts; aber die eigentliche Leitung lag zweifellos in seinen Händen. Wir sind sogar durch eine zufällige Notiz unterrichtet, dass er über solche Dinge Holl um seine Meinung befragte. Wie wäre es auch denkbar, dass die beiden städtischen Beamten, der Werkmeister und der Stadtmaler, bei einem Werke, dem sie näher standen als alle, einander sollten vermieden haben; wie hätte derjenige, der das Innere auszustatten hatte, gerade den Rat des Erbauers verschmähen sollen und dürfen! Gewiss neben Elias Holl hat die Geschichte des Augsburger Rathauses Matthias Kager mit allen Ehren zu nennen.

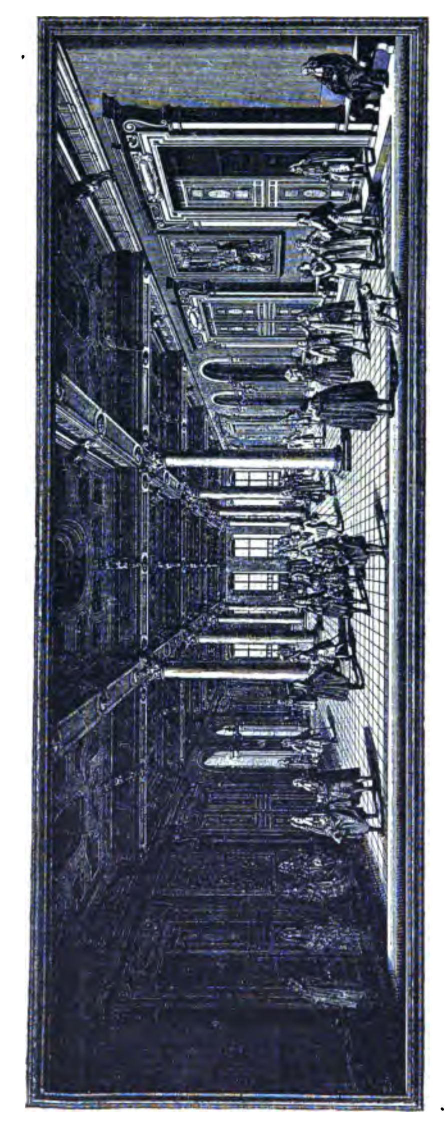
Deshalb wird es auch verstattet sein, einige Bemerkungen über diesen Genossen Holls, dessen sich die Romantik in sonderbarer Weise bemächtigt hat, hier anzufügen. Weil er eine kurze Zeit Bürgermeister gewesen ist, hat man ein seltsames Bild von dem Manne entworfen, »wie er, nachdem er in der Ratsstube des ersten Geschosses die Verhandlungen über vielleicht hochwichtige Staatsgeschäfte geleitet, sich von da weg in den zweiten Stock begibt, das Gerüst besteigt und mit Pinsel und Palette an Decken und Wänden herumhantiert«. Und welche kunstsinnige Leute müssen die alten Augsburger gewesen sein, dass sie einen Maler, einen Künstler zum Oberhaupte ihres Gemeinwesens erkoren haben! Die Sache nimmt sich viel einfacher und nüchterner aus, wenn man ihr auf den Grund sieht. Kager wurde

1620 von den Bürgern zum Beisitzer im Stadtgericht erwählt, dann 1627 in den kleinen Rat zu einer Zeit, wo die Ausschmückung des Rathauses längst beendet oder besser infolge der Kriegsläufte nicht mehr weiter geführt wurde. Denn offenbar lag es im ursprünglichen Plane, die beiden Treppenhäuser, deren weiss getünchte Wände zu den prachtvollen Fürstenzimmern und dem goldenen Saale nicht passen, wie auch den Flöz entsprechend auszustatten. Als 1631 am 22. September infolge des Restitutionsediktes alle evangelischen Mitglieder des Rates ihre Ämter niederzulegen gezwungen wurden, fiel ihm die Bürgermeisterwürde zu, die er aber nur sieben Monate bekleidete. Denn die einrückenden Schweden machten schon am 29. April 1632 dem katholischen Rat ein Ende. Zudem täuscht man sich auch mit der Vorstellung über die Würde selbst. Der Bürgermeister war mit nichten das Oberhaupt der Reichsstadt, welche vielmehr von den zwei patrizischen Stadtpflegern mit den fünf Geheimräten repräsentiert wurde. Die Stellung des Bürgermeisters war eine subordinierte und weit davon entfernt die leitende zu sein.

Bevor wir von dieser Darlegung zu Holl zurückkehren, würden wir gerne, wenn auch nur annäherungsweise die Summe angeben, welche der Rathausbau gekostet hat. Allein wir besitzen die einschlägigen Rechnungen nicht mehr: nur »ein Überschlag über das neue Rathaus in Augsburg Anno 1614« liegt vor, der wahrscheinlich die Schätzung Holls darstellt: natürlich sind in demselben die Ausschmückungskosten nicht mitinbegriffen. Dieser Voranschlag beziffert eine Summe von 72422 Gulden 50 Kreuzer, von der wir wohl annehmen dürfen, dass sie nicht ausgereicht hat.

Kehren wir zu Elias Holl zurück!

Der Rathausbau bezeichnet den Höhepunkt seines Schaffens und zeigt ihn auf der Höhe seiner Kunst. Kein Wunder, dass sein Name weit über das Weichbild der Reichsstadt hinaus bekannt wurde; kein Wunder, dass er selbst bekennt: »Wäre noch viel zu schreiben von den Reisen, wohin man mich aller Orten beschrieben und erfordert worden bin.« Ganz dürfen wir diese für ihn so ehrenvollen Berufungen nicht



Das »obere Pfletsch« des Augsburger Rathauses.

übergehen. So berief ihn Herzog Philipp Ludwig nach Neuburg, um sich von ihm ein Gutachten und einen »Abriss« über den Wiederaufbau des baufälligen St. Peterskirchturms ausarbeiten zu lassen. Auf Begehren des Grafen von Schwarzenberg schickte ihn schon im Jahre 1607 der Augsburger Rat nach Scheinfeld in Franken, wo er in vierzehntägiger Arbeit einen Umbauungsplan des Schlosses entwarf. Selbst bis nach Prag zum Kaiser Rudolf war des Meisters Ruf schon frühzeitig gedrungen. Von seinen schönen Bauten: dem Zeughaus, dem Siegelhaus, der neuen Metzg und dem Beckenhaus musste er die Pläne auf Pergament abreissen und nach Prag senden, wofür ihm das Reichspfennigmeisteramt eine Verehrung von 50 Gulden auszahlte. Besonderes Vertrauen genoss er bei dem Fürstbischof Konrad von Gemmingen zu Eichstätt, der ihn bei der Erbauung seiner Willibaldsburg zu wiederholten Malen zu Rat zog, ihm gewissermassen die Oberleitung des Baues und teilweise auch die Anfertigung von Visierungen, »wie das Schloss von Aussen ein Ansehen haben sollte«, übertrug. So gebührt Holl auch ein wesentlicher Anteil an diesem Schloss, ohne dass wir denselben ganz genau feststellen könnten, da uns seine Aufzeichnungen hierüber im Stiche lassen.

Bezeichnend sowohl für die Ehrung, welche ihm widerfuhr, als wie für die ganze Art, wie Fürsten jener Zeit mit Männern von Ruf umgingen und ihre Feste feierten, ist die ausführliche Erzählung, welche Holl in seiner Chronik über seinen zweiten Aufenthalt in Eichstätt niedergeschrieben hat. »Den 10. Mayo 1609 ward ich wider berufen mit einer Fisierung nach Eichstätt, wie daz Schloss von Aussen ein Ansehen haben sollte, das gefiel ihren Gnaden sehr wohl, haben darauf den 14. dito den

ersten Stein an disen Bau gelegt an dem Eckthurm gegen dem Kloster Maria-Stein unten im Thal an dem Wasser Altmühl gelegen. Da ward der Felsen hübsch eben abgericht auf 30 Schueh in die Vierung und fein einwartes (einwärts) hangend gemacht, wie ichs angeben habe. Hat den ersten Stein ihr fürstliche Gnaden selbs mit aigner Hand helfen legen, war ein gross Marmelstück 4 Schueh lang und 2½ Schueh dick, in der Mitte ein rund Loch darein gehauen. Ihr bischöfliche Gnaden hatten iren gantzen Ornat an, kam mit ihren fürnembsten Herren, geistlich und weltlich. Es ward ein Weg gemacht unten am Felsen, dass man fueglich an den Ort des ersten Steins komen konte. Und ward oben am Berg ein Gerüst gemacht, darauf stuenden 6 Trombeter und dero Hörbauggen und zuvorderist auf dem Schlossberg gegen der Stadt stuenden 10 Stuck Geschütz auf Rädern, und als man den ersten Stein gelegt, wart in dessen eingehauen Loch von ihr fürstlichen Gnaden gulden und silbern Müntz in zimblicher Anzahl hineingelegt sambt einem zweyfachen Glass mit rothem und weissen Wein, auch ein bleyen Zetel, darauf ihr fürstlich Gnaden Nahm, auch der andern Herrn und Baumeister Namen gestempft waren, so darbey gewesen. Als man diss verricht, ist ein grosser Stein wiederumb auf den ersten gelegt und alsdann die Hörbauggen und Trombeten angangen, dass es in dem Altmühlthal erhallet hat. Dann seint die 10 grosse Stuck zuegleich alle miteinander dermahlen losgebrennt worden, dass man vermeint, es werden die Berge zusammenfallen. Hernach ward ein stattliche Mahlzeit gehalten und auf Glück dises neuen Baues mechtig getruncken: ist mir auch nicht gespart worden. Ich war zuvorderist bei disem Werck und habe

ein gnedig Herren an disem Bischof gehabt. Es haben auch ihr fürstlich Gnaden ein stattlich Jagen halten lassen den anwesenden Herren zu Ehren. Wir hatten ein halben Tag darauf zu fahren und haben auf disem Jagen 7 grosse Hirschen gefangen. Herr Stattvogt Voit war auch neben mir darbey, sein in ihrer Gnaden Schirm gesessen, hatten rothen und weissen Wein genung zu trincken. Kamen hernach nachts umb 9 Uhr widerumb heim ins Schloss. Haben mir ihr furstlich Gnaden dissmal verehrt 50 Gulden und eine schöne gewirckt Hirschhaut. Anno 1610 zoche ich widerumb zu disem Bischof gen Aichstett. Damalen gieng der Bau starck auf. Haben dissmal beratschlagt einen neuen Bau zu einer runden Kirchen, so ihre fürstliche Gnaden unten ausserhalb ihrer Stadt dem heiligen Grab zu Jerusalem zu Ehren zu bauen. Habe eine Fisier dazu gemacht. Damalen hat mir ihr fürstliche Gnaden ein schönen guldenen Ring mit einem grossen Turggis und 30 Thaler mit seinem Wappen verehrt mit Befehl, soll mir ein schön Hochzeitkleid darumb machen. Das habe ich gethan und ein sametin Kleid mit Schüeplen machen lassen. Den Ring habe ich nur einmahl uf einer Hochzeit angehabt. Ihr fürstlich Gnaden gieng aber balt hernach mit Tod ab. Ward also nichts aus diesem Bau. Allein das Schloss ist noch auferbaut worden.«

Unter den Gebäuden, die Holl nach dem Rathausbau in Augsburg selbst noch aufführte, verdienen ferner besondere Erwähnung das malerisch reizvolle Rote Thor und das nahe darangelegene Spital. Das erstere, im Jahr 1622 erbaut, mutet uns an wie sein Schwanenlied, nicht als ob es mit seinem Leben zu Ende gegangen wäre, aber dem Schaffen des unermüdlichen Mannes ge-

boten äussere schlimme Verhältnisse fast unerträglichen Stillstand: er baute es, wie er ausdrücklich betont, »auf neue Manier« »mit steinfarbem Wurf und zwischen Collonen und Gurten mit rothem Wurf«. Wir bewundern den schlichten Sinn des Meisters, wenn wir über diesen lieblichen und anmutenden Bau seinen bescheidenen Bericht lesen: »1622. Das rothe Thor innerhalb abbrechen lassen und auf neue Manier wieder auferbaut, einen neuen Dachstuehl mit einem kleinen Thürnlen und einer herrlichen grossen Schlagglocken zugericht; dise Gloggen wiegt 12 Centner, ist vor auf dem alten Rathausthurm die Viertel-Glogge gewesen. Hernach habe ich disen Thurn zierlich aussbraiten lassen mit steinfarbem Wurf und zwischen den Collonen und Gurten mit rotem Wurf, wie hernach die übrige Thuren auch auf solche Manier als das Klenkerthörli, Gögginger etc.« Gerade dieser Bau, das rote Thor mit seinem Vorwerk und dem Walle, samt dem dahinterstehenden alten Wasserturm, geben ein Bild von wahrhaft pittoresker Wirkung. Der ausgedehnte Spitalbau nahm hernach noch den Meister mehrere Jahre lang in Anspruch. Mühe und Fleiss sparte er nicht, aber es ging langsam vorwärts. Die Zeiten hatten sich geändert. Der unheilvolle Krieg, welcher dreissig Jahre in Deutschland wüten sollte, war schon hereingebrochen. Allmählich, aber mit Nachdruck empfand man bereits aller Orten seine lähmende, Kraft und Arbeit erdrückende Wirkung. Eine düstere, nur zu berechtigte Ahnung wie von einem sich nahenden, unabwendbaren Unglück erfasste die Gemüter. Lust und Mut begannen zu weichen, Sorgen und Bangen kehrten überall ein: auch in der noch vor kurzem so lebensfrischen Reichsstadt am

Lech fühlte man mit Unbehagen das herannahende Gewitter, obwohl die Stadt im ersten Jahrzehnt des Krieges nicht unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das Unglück sollte noch kommen, wenn auch später.

Beizeiten sorgte man dafür, dass die Stadtmauern, Basteien und Thore für alle Fälle in den rechten Stand gesetzt waren. Holl unterwarf sich auch diesen ihm aufgetragenen Arbeiten mit der ihm eigenen Geschicklichkeit; wenn es sein musste, verstand er sich auf diese, die Sicherheit der Stadt erhöhenden Befestigungswerke so gut als wie auf Monumentalbauten. Schon 1619 war der Rat bedacht, für eine stärkere Besatzungstruppe, falls sie notwendig werden sollte, Unterkunft zu schaffen: »Wir haben in schneller Eil einen neuen Landsknechtszwinger auf dem Knieling vom Einlass bis zum Klenckerthörli und auch weiter unterhalb hinab auf 1400 Schueh lang gebaut, alles von Holzwerk, habe allein den Grund herausmauren lassen; ist Alles in wenigen Wochen verricht worden«. Immerhin liessen sich die Augsburger noch nicht ganz von den Kriegssorgen hinnehmen; aber doch merkt man auch an Holls Thätigkeit und Aufträgen schon deutlich, dass es abwärts ging. Mehr und mehr beschränkte sich der Rat auf das Notwendige und hielt sein Geld zusammen. So verflossen die zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts in der Stadt nicht mehr in der alten Frische und Freudigkeit. Die folgende Zeit gestaltete sich rasch noch trüber. Dem Stadtwerkmeister wurde die Anzahl der Gesellen stark zugeschnitten. »Ist mir dieses Jahr (1630) zum Bauen ferner nit mehr als 40 Personen in allem zu halten vergönnt worden, mit Vermelden, es sei allbereit grossen Unkosten aufgangen

und kein Geld mehr in der Cassa; müssten also das Bauen bestens möglich einziehen«.

Mit einem Schlage aber wurde die Lage der Stadt eine sehr gefährdete. Der von dem Jesuiten Lamormain geleitete und seinen fanatischen Ratschlägen nur zu sehr zugängliche Kaiser Ferdinand III. verhängte unsägliches Leid über Augsburg. Dass hier einst die evangelische Kirche sich gegründet hatte, indem, wie bekannt, die evangelischen Stände vor Kaiser und Reich ihre, die Augsburger Konfession, übergaben, dass hier der neue Glaube auf dem Reichstage von 1555 reichsrechtliche Anerkennung gefunden hatte, konnte man der Stadt nicht verzeihen und sollte ihr jetzt eingetränkt werden. Obwohl die Anhänger der beiden Religionsgenossenschaften friedlich neben einander wohnten und sich gegenseitig weder wegen des Glaubens noch Besitzstandes anfochten, so ersah sich Lamormain doch gerade diese Reichsstadt mit arger List als das Versuchsfeld aus, wie weit man das berüchtigte Restitutionsedikt durchführen könne. Der Kaiser bot dazu in frevelhafter Weise die Hand und missbrauchte seine Reichsgewalt zu einer unerhörten Unterdrückung friedlicher Bürger. Das klarste und unanfechtbarste Recht wurde missachtet und mit Füssen getreten. Ein Stein nach dem andern wurde aus dem festgefügten Bau der Einrichtungen der Stadt mit Gewalt herausgesprengt, eine beträchtliche Anzahl von Bürgern recht- und schutzlos roher Vergewaltigung preisgegeben. Proteste und Bitten verhallten ungehört in der Luft. Rücksichtslos wurde die Gegenreformation durchgeführt, durch welche verdiente Männer schwerste Not traf. Selbst Katholiken empörten sich über diese Gewaltthaten, und es gereicht noch heute einem Manne wie Bern-

hard Rehlingen zur Ehre, dass er alles that, was in seinen Kräften stand, das Unglück abzuwehren. Aber vergebens. Der Notstand dauerte schon mehrere Jahre. Da erschien am 20. Januar 1631 ein kaiserliches Reskript des Inhaltes: Es wäre dem Kaiser berichtet worden, dass die noch vor der Reformation (Gegenreformation) in den Rat gewählten, bis jetzt noch geduldeten sechzehn Ratsherren sich noch nicht den kaiserlichen Befehlen gefügt, ja auch andere davon abgehalten hätten. Zwar habe die unkatholische Bürgerschaft einen Protest in Regensburg eingereicht, allein es müsse bei den kaiserlichen Befehlen sein Bewenden haben, und diejenigen unkatholischen Ratsverwandten und Stadtbeamten, so sich nicht (zum Übertritt) bequemen würden, müssten entsetzt und an ihre Stelle katholische genommen werden. Der Stadtwerkmeister Elias Holl gehörte nun auch zu denjenigen, welche sich nicht »bequemten«. Er verlor deshalb sein Amt und kam um den grössten Teil seines Vermögens, das er sich durch seinen Fleiss erworben und in der Stadtkasse angelegt hatte. Er selbst erzählt seine Leidensgeschichte also: »Dieses 1631. Jahres den 20. Jenner haben meine Herren mich Elias Hollen, der ich durch göttlichen Beistand in das dreysigste Jahr alhie zu Augsburg bestellter Werckmaister gewesen, umbwegen dass ich nit in die päpstliche Kirche gehen, mein wahre Religion verleugnen und, wie mans genendt, nit bequemen wollte, beurlaubt; derowegen ich umb ein ehrlichen Abscheidt und Abzug von hier angehalten, wie nit weniger umb mein bei hiesiger Stadt anliegendes Geld, so nun allein 12000 Gulden war; denn vor 15 Jahren 4000 Gulden und vor 8 Jahren widerumb 8000 Gulden meinen Herren hinterlegt, mir mit 5 Procent zu verzinsen, darmit mit

sollichem mich und die meinigen hinach anderer Orthen versorgen und mein ferner Wohlfahrt suchen könnte.« Holl bekam »wegen hohen Geldes, so bei Darleihung des Geldes gewesen« nur eine Schuldverschreibung über die Hälfte, also 6000 Gulden: der »Abzug« d. h. der Weggang aus der Stadt wurde ihm nicht bewilligt, dagegen musste ihn der Rat, ob er wollte oder nicht, seines Amtes entheben. Wie ungern er dem bewährten Meister den Abschied bewilligte, bewies am besten das Entlassungsdekret. »Wir Pfleger, Burgermaistern und Rat des heyl. Reichsstadt Augsburg bekennen und thun kundt mennig-lich mit diesem Brief, wie dass Elias Holl, unser und gemeiner hiesiger Stadt als ein Werckmaister, in das dreyssigste Jahr treulich, aufrecht, redlich, fleyssig und willig gedient, ansehenliche Gebeu alhie aufgefüert und in seiner anbefohlenen Verrichtung sich also verhalten, dass uns seinethalben kein Klag fürkomen. Demnach er aber dem kayserlichen Mandat mit Besuchung und Anhörung der katholischen Predigten kein schuldiges gehorsames Benüegen leisten wollen, so ist er vermög negst angedeuten kays. Befellichs der obberürten Werckmaisters-Stell — doch in allweg seinem ehrlichen gueten hergebrachten Nahmen ohne Schaden — entlassen und ihm auf sein Begehren dieser Abscheidt unter gemeiner Stadt Insigel mitgetheilt worden. Geben den 14. Januari, als man zählt nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers Geburt 1631.«

Nun blieb ihm nichts übrig, als sein Handwerk »wie ein anderer Privatmeister« zu betreiben. Dass es nicht viel zu thun gab, erhellt aus dem Umstande am unzweideutigsten, dass er in seinen Aufzeichnungen gar nichts dergleichen anführt. Bald jedoch sollte ein trügerischer

Sonnenblick ihm wieder leuchten. Am 14. April 1632 hielt der Schwedenkönig Gustav Adolf seinen Einzug in Augsburg, der alsbald den katholischen Rat ab- und einen evangelischen wieder einsetzte. »1632 hat uns durch Gottes sonderbaren Gnad und starken Arm die königliche Mayestät in Schweden aus der graussamen Gewissensbedrangnus wider befreiet. Also bin ich hernacher erst wider unter dem Schwedischen Regiment nit allain zu meiner alten Werkmeisterstelle erhoben und neben dem Bauwerk von den Schwedischen Ingenieri und Ministri zu allerhand mühsamen Fortifikationswerckhen auch starckh angetrieben worden, dass ich fast weder Tag noch Nacht mit Rueh gewesen.« Die Arbeit war Holls Element: er atmete wieder auf. Aber das schwedische Regiment dauerte kaum drei Jahre. Durch die Schlacht bei Nördlingen verloren die Schweden ihr Übergewicht in Süddeutschland und mussten ihre Truppen zurückziehen. Auch Augsburg räumten sie, wo sogleich wieder kaiserliche Truppen einzogen. Holl musste abermals seine Stelle niederlegen. »Hernach wie wir anno 1635 widerumb in kays. Mayestät Devotion kamen, ist mir erst mein vilgehabter schwerer und getreuer Dienst dermassen mit starcker Einquartierung und Contributionen belohnet worden, dass es ein Stein sollte erbarmt haben; bin dardurch fast umb alle meine besten Mittel komen und ausgesogen worden. Der Höchste ergötze michs und die meinigen, wie auch alle anderen Mitchristen, so ebenmässig darunter vil erlitten, ihres zeitlichen Schadens und Verlurstes, wo nit alhie in disem Leben volkomenlich, so gescheh es doch in jener Welt mit ewiger Freud und erwünschter Seligkeit. Amen!«

Für sich hoffte unter diesen Verhältnissen der schwer gebeugte Meister nichts mehr. Zu alt, um den Wander-

stab zu ergreifen, und mit dem heimatlichen Boden zu eng verwachsen, als dass er seine Vaterstadt, den Schauplatz seines Lebenswerkes, hätte verlassen können und wollen, blieb er und ertrug die schwere Zeit. Aber seinen Söhnen wollte er es nicht wehren, in die weite Welt zu ziehen und dort ihr Glück zu suchen. Im protestantischen Norden, wo die kaiserliche Gewalt noch nicht die Überhand gewonnen hatte, konnten sie es vielleicht finden. Bei der schwedischen Besatzung hatte er sich einen guten Namen gemacht; was der Vater bei ihr galt, kam doch auch den Söhnen zu gut. Als daher die schwedischen Truppen Augsburg räumten, gab er dem befreundeten Kommandanten drei seiner Söhne mit, unter seinem Schutz die Reise aus der Heimat zu machen. »Anno 1635 — berichtet er — wie dise Statt überging und wider kaiserisch worden, so haben meine drei Söhne, nemblich Elias, der Mahler, Jeronimus, der Goltschmidt, und Hans, Kistlersgesell, sich den 28. Mayo am Mittwochen mit dem schwedischen Comandanten, Herrn Hans Jörg auss dem Winckhel, unter dem alten Blauen Finischen Regiment auch hinausbegeben und alle drei wol ausstaffirt und mundirt mitabgezogen und in den 3 ersten Gliedern des Capitein - Leutenants Compagnie hinausmarschirt. Herr Comandant hat mirs versprochen, dass sy dise meine 3 Söhne alle Nacht in gemelten Herrn Capiteins-Leutenants Quartier sollen logiert werden, bis sy nach Erfurt sicher kommen oder wohin der Marsch weiter geen solte; wolte sy dann lassen, wo sy irem Handtwerck nach wollten; er wolle sy schon mit einem genuegsamen Pass alsdann versehen und sollen von ihme unaufgehalten sein. Und seint zwar mit Erduldung grossen Ungemachs wegen überaus bösem Wetters glücklich nach

Leipzig gelangt, aber alle 3 böse Füsse bekomen.« Was aus ihnen geworden ist, verschweigt die Chronik. Das Unglück machte den sonst so rührigen und lebhaften Verfasser recht still und in sich gekehrt, nicht minder das Alter. Erfreuliches und Grosses gab es nichts mehr zu verzeichnen, so legte er denn müde und gebeugt auch die Feder aus der Hand, seinem Ende und der Erlösung von allem Leid mit stiller Resignation entgegensehend, nachdem ihm 1635 auch seine zweite Frau der Tod entrissen hatte.

Sein Lebensabend trübte sich also unter den bösen Zeitläuften immer mehr. Holl hätte Besseres verdient. Fast bis auf die Neige musste er den Schmerzensbecher seiner Zeit mit austrinken. Erst zwei Jahre vor dem Ende des Krieges schied er von hinnen, wie die Inschrift seines Grabsteines besagt: »Anno 1646, 6. Januarii starb der ehrbar Elias Holl, Stadtwerckmeister allhie, dem Gott gnädig sei, Amen.« Diese Grabplatte ist in unserm Jahrhundert vom Kirchhof weg in den nördlichen Rathausturm übertragen und auf der Treppe, die von dem Vorsaale des ersten Stockes zum goldenen Saale führt, in den Pfeiler zwischen den beiden Fenstern eingemauert worden. Dahin gehört dieses letzte Wort aus seiner Zeit über den heimgegangenen Meister auch ohne Zweifel. So lange dieser stolze Bau über die Häuser und Mauern der Stadt emporragen wird, ist der Name dieses kunstfertigen nnd schlichten Baumeisters unvergessen. Er hat den Besten seiner Zeit genug gethan und den Wandel irdischen Wesens bitter erfahren, aber mit der Stärke eines gefestigten Charakters ertragen.

Zur Litteratur.

Stetten: Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg. S. 97 ff.

Wagenseil: Elias Holl.

Lübke: Geschichte der Renaissance in Deutschland, 2. Aufl. I, 426 ff.

Meyer, Chr.: Die Selbstbiographie des Elias Holl. Hist. Ver.-Zeitschrift für Schwaben und Neuburg. 1873.

Vogt: Textverbesserungen zu vorstehender Publikation. Hist. Vereinszeitschrift für Schwaben und Neuburg 1884.

Vogt: Vortrag über Elias Holl, hist. Verein für Schwaben und Neuburg 1884.

Buff: Der Bau des Augsburger Rathauses mit besonderer Rücksichtnahme auf die dekorative Ausstattung des Innern. Hist. Vereinszeitschrift für Schwaben und Neuburg 1887.

Kleiner, Sal.: Das prächtige Rathaus der Stadt Augsburg. 1732.

Leybold: Das Rathaus der Stadt Augsburg. Berlin. Claesen & Co. 1885.

1) In neuerer Zeit wurde Holls Grabstein wieder aufgefunden, durch dessen Inschrift sein Todestag und -Jahr wieder sicher gestellt wurde; durch die falsche Angabe der Familienchronik verleitet, glaubte man lange Zeit, er sei schon »am Ostertag 1637« mit Tod abgegangen. Thatsächlich war dies aber erst 1646 der Fall. Wir setzen deshalb die Inschrift des Grabsteins hieher:

Anno 1646 A.di. 6. Januarij
starb der ehrbar Elias Holl,
Stattwerkhmaister allhie, dem Gott
gnedig seye. Amen.

Anno 1608 A.di. 30. Januarij
starb die ehrbar Maria Burkhartin,
sein liebe, eheliche Hausfrau, die gebar
ihm 8 Kinder, der Gott gnedig sey. Amen.

Anno 1635 A.di. 21. November
starb die ehrbar Rosine Reischlerin,
sein liebe Hausfrau, die gebar ihm
13 Kinder; der Gott gnedig sei. Amen.

Allein du, lieber Herr Jesu Christ,
Mein einziger Trost und Hoffnung bist.
An dich glaubt ich, hab dir vertraut,
Derhalb hie und dort ewig wol gebaut.
16 (das Hollsche Wappen) 27.

2) Die Hollsche Chronik ist vielfach abgeschrieben worden. Die Augsburger Stadtbibliothek besitzt mehrere dieser Abschriften, die aber ebenso unzuverlässig sind, als wie diejenige auf dem Augsburger Stadtarchiv, welche ohne Prüfung und Bedenken Christian Meyer (s. o.) in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg abdrucken liess. Die einzige zuverlässige und zugleich älteste Handschrift ist die von mir benützte, welche sich auf der Stadtbibliothek Augustana 82 in 4⁰ befindet. Sonst ist noch zu erwähnen, dass das Stadtarchiv zwei Folianten von Holls eigener Hand aufbewahrt. Der erste, dem die Unterschrift unseres Titelbildes entnommen ist, verdankt seine Entstehung seiner amtlichen Thätigkeit und hat folgende Aufschrift: »Anno 1602 Adi 8. Julij, als ich Elias Holl von meinen gnedigen und gebietenden Herrn diser Statt Augspurg zu gemainer Stadt Werckhmaister ward angenohmen, hab ich dises Buch im Nahmen Gottes angefangen, darein zu verzeichnen die Beschatzung der Heusser alhie in diser Statt, so uns Werckhleutten jeder Zeit von den Herren Oberpflegern ist anbevolhen wordten.« Ausserdem das soganannte grosse Buch mit dem Titel: »Anno 1620. als ich Elias Holl durch Gottes Gnadt und Beystand das Neue Rathhauss alhie volendet und aussgebaut habe, da habe ich meiner obliegenden Geschäft halber etwass mehr Weil und Zeit bekommen. So habe ich mir gleich im Namen Gottes fürge-

nohmen, in dieses Buch etwas wenigs aufzereissen, was ich etwan von Jugendt auf gestudiert und gelernet habe und wass ich auch in meinen Werckhen und Gebeuen für einen Gebrauch gehabt, diss und jeness zu pauen und zu machen etc.«

Dieses Buch enthält in seiner ersten Hälfte auf 76 Blättern verschiedene Zeichnungen von Holls Hand insbesondere geometrische z. t. mit Text. Die zweite Hälfte enthält eine sehr späte Abschrift von Holls Chronik. Auch eine Anzahl von Rissen »Visierungen« werden im städtischen Archiv noch aufbewahrt, die man für Arbeiten des Meisters hält, ohnedass dies in allen Fällen mit voller Sicherheit bewiesen werden kann.



Blick auf Rathaus und Perlachturm. Abendstimmung.

Verzeichnis der Abbildungen.

